OMNIBUS

Belletristisches Blatt,

erscheint jeden

Sonntag Morgen.

Enthält außer zwei spannenden

Romanen,

aus der Feder der renommirtesten Schriftsteller eine reiche Auswahl von

unterhaltendem Lesestoff,

eine Uebersicht der

wichtigsten Neuigkeiten

der Woche,

Lokal- und neueste Nachrichten, Wochen-Rundschau ꝛc.

Bedingungen:

Preis per Post:

$3.00 per Jahr.

Von den Trägern:

25 Cts. für 4 Nummern

Anzeigen, per Square von 10 Zeilen Nonpareil für jedesmalige Insertion **$1.00**

—0—

Der Omnibus und das wöchentliche Volksblatt, durch die Post, zusammen nur $4.00

Der Omnibus und das halbwöchentliche Volksblatt, durch die Post, zusammen nur $5.00

Der Omnibus und das tägliche Volksblatt, durch die Post, zusammen nur $9.00

—0—

Man adressire gef.

W. Krippenstapel,

Louisville Ky.

Jahrgang 2. Nummer 34.

OMNIBUS.



Sonntagsblatt des Louisville Volksblatts.

Louisville, Ky., Sonntag, den 16. August 1868.

Das Tägliche

Louisville Volksblatt,

erscheint mit Ausnahme Montags jeden Morgen und enthält alle bis gegen Morgen einlaufenden Depeschen in deutscher Uebersetzung. Es kostet, frei in's Haus geliefert, in Louisville,

1 Woche	15 Cents.
3 Monate per Post	$2.00
6 Monate „ „	4.00
1 Jahr „ „	7.50

—0—

Das Halbwöchentliche

Louisville Volksblatt,

erscheint jeden Mittwoch und Samstag Morgen. Es kostet frei in's Haus geliefert, in Louisville,

Per Woche	5 Cents.
1 Jahr per Post	$2.50
6 Monate „ „	1.25

—0—

Das Wöchentliche

Louisville Volksblatt

verläßt jeden Mittwoch Morgen die Presse und wird sofort zur Post befördert. Es enthält neben den neuesten politischen Nachrichten den ausgewähltesten Lesestoff und namentlich einen sorgfältig ausgearbeiteten Marktbericht. Der Preis dieses Blattes ist in unbedingter Vorausbezahlung

6 Monate	75 Cents.
1 Jahr	$1.50
Einzelne Nummern	—.05

Anzeigen für dasselbe finden billige Aufnahme.

—0—

Nach Deutschland

versenden wir das Wöchentliche Volksblatt (nebst wir die Frankirung besorgen)

1 Jahr	$5.00
6 Monate	2.50
3 Monate	1.25
Einzelne Nummern	—.10

Was sich der Mazzini erzählt,

oder

Hurrjeh, hurrjeh, es kommt!

Wacht auf, wacht auf, wacht auf in Hast,
Es brennt, es brennt, es brennt!
Das Feuer hat schon's Bett erfaßt,
Helft, helft, wenn Ihr noch könnt!

Helft! Feuer, Diebe, Brand und Mord!
Auf, Welt, Du sorglos Schaaf,
Auf, unterbrich, um Gott, sofort,
Den Sauregurken-Schlaf!

Tut! Tut! Dich weckt mein laut Getut,
Das hab' mir ewig Dank:
Ich warne Dich! Bald fließt Dein Blut
Auf grimmer Schlachtebank!

Es naht ein Krieg, ein schlimmer Krieg,
Der balde zu Dir dringt,
Der Stadt und Land u. Mensch u. Vieh
Und Maus und Mann verschlingt.

Schon seh' ich seinen grauf'gen Spieß,
Riech' schon das Blut-Arom:
Schon trommelt's leise in Paris
Und bullert schon in Rom;

Schon rasselt in Florenz das Schwert
Und in Madrid der Dolch,
Schon auf den Hacken, grim bewehrt,
Sitzt Euch des Krieges Molch!

Der Spanier frißt Italien auf,
Der Franke säuft den Rhein,
Norddeutschland's Staaten dann zu Hauf'
Schlingt er in sich hinein!

Drum weck' ich Euch! Auf, auf, sofort,
Schreit mit, so laut Ihr könnt:
Helft! Räuber, Feuer, Diebe, Mord, —
Es brennt, es brennt, es brennt!

Es scheint, was Herr Mazzini spricht
Sehr weit mir hergeholt:
Ich glaube halt, es brennt noch nicht,
Jedoch Mazzini kohlt!

Das Donnerwetter. „Heute bekommen wir ein Donnerwetter," sagte ein Schusterjunge zu dem Gesellen, als die schlimme Meisterin schon am frühen Morgen im Haus herumpolterte. Kaum aber hatte er das gesagt, als er auch schon eine derbe Ohrfeige hatte. „O weh!" schrie er, „es ist schon da, und hat auch schon eing'schlagen!"

Eifersucht. Ein sehr eifersüchtiger Mann ließ seine Frau malen. Als der Maler das Portrait brachte, war der Mann sehr zufrieden damit, befahl aber dem Maler einen Vorhang darüber zu malen, wogegen der Maler einwendete, daß das Portrait dann gar nicht mehr zu sehen sein würde.

„Ei was," versetzte der Eifersüchtige, „es kommen viele junge Laffen zu mir, die sollen mir meine hübsche Frau nicht sehen, und ich weiß ja doch, was dahinter steckt."

Einfältig. Ein Musiker, der mehr Tact in der Musik als im Leben weghatte, saß der interessanten und geistvollen Frau R. gegenüber und sah sie starr an.

„Warum fixiren Sie mich?"

„Ei"—versetzte verlegen der Musiker—„ich bemerke eben, daß Sie schon fünf Falten im Gesicht haben."

„Da sind Sie besser dran"—entgegnete die Dame, leicht pikirt—„bei Ihnen sieht man nur eine Falte, Sie sind noch einfältig."

Beispiele von Dummheit. „Die Hitze ist wahrlich unausstehlich!" rief ein Dummkopf, indem er sich den Schweiß von der Stirne trocknete; „hätt' ich das Wetter zu machen, ich würde es viel zweckmäßiger einrichten."

„Nun—und wie denn?" wurde er gefragt.

„Ich würde es im Winter warm und dafür im Sommer kalt sein lassen, denn da braucht man ja die Hitze nicht!"

Depeschen des Louisv. Omnibus.

(Durch unsern Spezial-Cabel.)

Louisville, 13. August. Es ist jetzt sehr kalt bei uns. Kalt gemacht ist auch wieder Einer.

Washington, 13. August. Das Cabinet droht zu striken, wenn die Gehaltserhöhung nicht bewilligt wird. Die Ver. Staaten haben schreckliche Angst, was aus ihnen werden soll, wenn sie nicht mehr regiert werden. Boß Johnson soll der Verzweiflung nahe sein.

New Albany, 13. August. Der moderne Doctor Eisenbart verschlang gestern mehrere Portionen Schuhnägel. Zum Bier konnte er nicht kommen, weil er aus allen Wirthschaften an die Luft gesetzt wurde.

New Albany, 13. August. Eine problematische Natur versucht hier unter dem Feldgeschrei: „Freiheit, Gleichheit, Lüderlichkeit und Gemeinheit" zu fechten. Das Vagabundengesetz ist in Folge dessen vorschärft worden.

New Albany, 14. August. Hier brummt einem gewaltig der Kopf. Wem? sagt Dr. Meurer.

New York, 14. August. Der „Ehrlichkeit" ist hier ein Standbild gesetzt worden. Das Monument hat die Form eines Brecheisens, auf dem mehrere Nachschlüssel hängen. John Morrissey, das unschuldige Spielkind fungirte als Festredner.

Paris, 14. August. Zwischen den Cabinetten von Paris und Berlin ist die Vereinbarung getroffen worden, die gesammten neu erfundenen Geschütze zum Dogma zu erheben: alle Welt soll daran glauben müssen.

Festung Ulm, 14. August. Soeben werde ich zwischen Württemberg und Bayern in 66 ausgespielt! Wer mich wohl kriegen wird?

Festung Ulm, 14. August. (Fortsetzung obiger Depesche). Ich glaube Württemberg: es hat bereits einen Doppelten angelegt, da Bayern nicht aus dem Schneider war!

Festung Ulm, 14. Aug. (Fortsetzung obiger Depesche). Bayern sagt eben Vierzig an!—Wer weiß!?!

Fontainebleau, 14. Aug. Die Franzosen lieben ihren Kaiser fürchterlich! Fast täglich entdeckt die Wachsamkeit der Polizei neue Versuche seine „Dynastie zu befestigen."

Komische Anzeigen.

—Mit gegenwärtigem beehren wir uns, Ihnen mitzutheilen, daß wir einen neuen Artikel in's Leben gerufen haben:

„Wir bereiten nämlich Zwiebacke für Kinder aus Linsenmehl, und ist das Fabrikat so günstig ausgefallen, daß wir uns schon eines schönen Geschäfts zu erfreuen haben.

Wir zweifeln nicht, daß unsere geehr- Geschäftsfreunde, die Güte unserer bisherigen Fabrikaten kennend, auch zu diesem unserem neuen Artikel sogleich werden Vertrauen fassen, und sind im Voraus überzeugt, daß Sie damit einen bedeutenden Absatz erzielen werden, indem dasselbe, wegen seiner Güte und seines billigen Preises, allen andern angepriesenen, ähnlichen, den Rang streitig macht.

Joh. Phil. Wagner u. Comp."

—In Vorbereitung auf Sonntag:

„Toni und seine Burgei, romantisches Charaktergemälde in 4 Abtheilungen mit Nationalgesängen von Brüller. Musik Kapellmeister Brummer."

—**Saife**, anerkannt gute, sowie Eier-Nudeln, von Hand gemachte, empfiehlt

Marie Pahl,
Brenzstraße.

Ebendaselbst wird ein solider Schlafgänger angenommen.



Fritze: Johann, denke Dir, der Meeßter is verrückt jeworden!

Johann: Aber Fritze!

Fritze: Janz verrückt, wie ick Dir sage. Jestern jing er janz vernünftig, nachdem er mir, wie jewöhnlich eenen Katzenkopp jejeben hatte, in's Bett und heute früh, wie er ufstand, schenkte er mir eenen Nickel, anstatt die übliche Backpfeife. Is er da nich überjeschnappt.

Johann: Wat is denn aber mit ihm los?

Fritze (leise) Er hat jedräumt, dat er een Neger jeworden und eben heillose Prügel von seinen Herrn bekommen hatte, wie er ufwachte.

Johann: Is dat die Möglichkeit!

Zur gefälligen Notiznahme.

Da wir, Die Unterzeichneten, in Erfahrung gebracht haben, daß eine jetzt hier bestehende deutsche Wochenzeitung ihrer baldigen Entbindung von einem täglichen Blatte entgegensieht, so erlauben wir uns, unsere Dienste für die bevorstehende Gelegenheit anzubieten. Unsere Erfahrung in derartigen Dingen ist weltbekannt. Wenn die Muttermilch nicht ausreicht, muß mit Bibelsprüchlein nachgepappt werden.

Die Hebammen des Louisville Omnibus.

Nachruf an die europäischen Sangesbrüder. Sie werden uns immer eine theure Erinnerung sein.

Die vereinigten deutschen Sänger im Amerika.

Gesucht wird: Ein Staat, mit dem Hr. Bancranft noch keinen Vertrag abgeschlossen hat.

Wir Deutsche besitzen den productivsten Autor, der jemals gelebt hat: es ist Hans Sachs, der Nürnberger Schuh- und Versenmacher. Derselbe hat nämlich nicht weniger als 208 Komödien und Tragödien (meistens mehraktig) verfaßt, 4076 Meister-Schulgesänge und über 300 geistliche Lieder gedichtet und 197 Schwänke, 116 allegorische und 272 weltliche Erzählungen geschrieben, wenn auch in einem Zeitraum von mehr als fünfzig Jahren. Und dabei besaß Hans Sachs noch Muße und Lust, sein erlerntes prasaisches Handwerk in ziemlich bedeutendem Umfange zu betreiben und durch mehr als zwanzig Jahre sowohl der Nürnberger Meisterschule als auch als Obermeister der löblichen Schusterzunft daselbst zu präsidiren, seine Pflichten als Gatte und Vater [er war zweimal verheirathet] gewissenhaft zu erfüllen, und schließlich, als er in den Rath seiner Vaterstadt gewählt worden, den Sitzungen derselben fleißig beizuwohnen. Wo er Kraft und Zeit zu Alledem hergenommen, ist rein unbegreiflich.

Neue Salonunterhaltung. Vor Kurzem — so erzählt, die Pariser Zeitung „Siecle"—hatte die Baronin Meyendorf in ihrem Hotel Rue Barbey de-Jouy eine zahlreiche Gesellschaft eingeladen. Das Anziehungsmittel war aber nicht wie bei den gewöhnlichen Gesellschaften irgend ein berühmter Pianist oder eine Heldin der italienischen Oper, sondern der bekannte —Modenprediger der Kirche Madaleine, Pater Bauer, welcher denn auch den vollen Beifall der Anwesenden fand. Die Mode sich die Langweile durch eine pikante Predigt vertreiben zu lassen, wird gewiß in der vornehmen Gesellschaft Nachahmung finden und auf viel n Einladungen wird bald der Zusatz nicht fehlen: „es ist auch ein Prediger da."

Wie man in Ohnmacht fällt.

Der Ursprung der Claque steigt in die entferntesten Zeiten hinauf. Schon Nero's Söldlinge zwangen im Theater die Leute, dem fechtenden und singenden Imperator zu applaudiren. Zunächst wurde die Claque in Frankreich cultivirt; anfangs klatschte eine zerlumpte Horde ohne Manneszucht und Anführung, das System entwickelte sich aber immer mehr, und jetzt haben die Leiter der Claque in Paris ihre Stadt- und Landhäuser, sie statten ihre Töchter reichlich aus, sie speisen bei Very, und Abends leiten sie die Operationen im Theater mit einem schmächtigen Bambusstäbchen mit einem Knopfe von Gold und Korallen. In unseren Tagen, wo alle Gewerbe einen riesigen Aufschwung nehmen, genügte auch diese Organisation noch nicht. Man erfand den solitaire, einen einzeln ungeheuren Schrei der Begeisterung, der unwillkürlich aus einer nicht zu bewältigenden Aufregung hervorzubrechen scheint. Hierauf wurde der rieur gestiftet, dieses herzliche laute Lachen, welches einer matt werdenden komischen Situation zu Hülfe kommt. Der interrupteur mischt sich geschickt in die Verwickelungen des Drama, und spielt mit vernehmlicher Stimme durch Unterbrechung der Schauspieler vom Parterre aus mit, indem er der bedrängten Unschuld als Warnungsstimme zuruft.—Was man aber noch nicht versucht hatte, ist, in dieser burlesken Parodie wahrer Empfindungen Frauen mitwirken zu lassen, und der erste Versuch dieser Art ist schmählich mißlungen, wie der Leser aus Folgendem entnehmen wird.—Vor einem Pariser Friedensgerichte stellte sich kürzlich eine dreißigjährige große Blondine, Mlle. Laure Fedora ein verlangte von Herrn Villemot, dem Anwalt eines dramatischen Dichters, sechzig Franken.—„Der Client dieses Herrn kommt an einem Sonntagmorgen zu mir, erzählt Dem. Laure, und sagt: ein fünfaktiges Stück von mir wird morgen auf den Boulevards gespielt. Man sagte mir, Sie könnten einen Erfolg recht warm machen: unterstützen Sie mich."

Der Richter: Welche Bedingungen machten Sie?

Mlle. Laure. Im ersten Akte sollte ich mir die Augen trocknen, im zweiten schluchzen, im vierten sollte mir übel werden, das alles um hundert Franken für die Vorstellung. Ich schlage ein. Im „Bär und Pascha" will ich in Ohnmacht fallen, um so mehr in einem Schauspiele; aber diesmal war's beim besten Willen nicht möglich.

Der Richter: Erklären Sie sich näher.

Mlle. Laure. Ich schließe den Handel ab, und komme zur Kontrolle in der Meinung, man hat mir meinen Platz aufgehoben.

„Ihr Billet, Madame!"

„Billet? Ich brauche keines!" antwortete ich.

„Dann stellen Sie sich an die Quere."

„An die Quere?" rufe ich; „bei fünf und zwanzig Grad Hitze! Hören Sie nur, Papa Contremarke, ich bin gekommen, im Saale ohnmächtig zu werden, und nicht hier draußen an der Mauer hin. (Allgemeines Gelächter.)

Villemot: Mein Client war beim Gespräch zugegen, und hat Sie sogleich eintreten lassen.

Mlle. Laure. Ja, nachdem ich zwanzig Minuten gewartet. Ich trete endlich ein! wissen Sie, wohin man mich schiebt? In den dritten Stock auf den Balkon. Herr! rufe ich, soll ich auf einem Bänkchen in Ohnmacht fallen? [Gelächter].

Villemot. Man hat Sie hernach auf die Vorbühne placirt.

Mlle. Laure. Freilich; aber meine beiden Nachbarn haben mich sehr genirt, sie warfen mir süße Blicke zu—auf Ehre alle beide. [Gelächter.] Der eine war grau wie eine Ratte, der andere roth wie eine Mohrrübe. Für wen soll ich mich entscheiden? sage ich, immer zu mir selbst; ach, ich wählte den Grauen, so was ist solid, man wird ihn für meinen Vater halten. (Anhaltendes Gelächter.) Der erste Akt fängt an, zum Sterben langweilig; mir ist's egal, ich reibe mir die Augen unendlich. Mein rother Nachbar sagt leise: diese Dame hat gewiß den Schnupfen. Mein Dichter ist auf der Vorbühne; er winkt mir mit der Hand zu, es sei gut. Der zweite Akt kommt — die bezeichnete Scene —ich schluchze, wie ein Neugeborenes, der rothe Heer bietet mir den Entr'act an, um mich zu trösten; der graue flucht zwischen den Zähnen; er war schlechten Humors, mein Erwählter. Bisher ging Alles gut, aber das Stück spielt weiter, man pfeift, man zischt, man lacht, man sagt: das erlebt sein Ende nicht. Ei, sage ich immer zu mir selbst, in Ohnmacht muß ich fallen, es koste was es wolle. Ich warte und warte, man ruft nach dem Vorhang. Achtung! Der Augenblick muß benützt werden. Der Vorhang fällt, ich verliere keine Secunde, ich stoße einen durchdringenden Schrei aus, und werfe mich an die Weste meines Grauen. [Allgemeine Heiterkeit.]

Villemot. Aber das war im dritten Akte, Sie hätten bis zum vierten warten sollen. Freilich sah es Niemand.

Mlle. Laure. Glauben Sie? der graue Herr wurde es wohl gewahr, er war auf den Tod erschrocken. Und der Mohrrübenköpfige? Der wollte mich mit Gewalt losmachen. Uebrigens that ich wohl, im dritten Ate in Ohnmacht zu fallen, weil der vierte gar nicht gespielt werden konnte.

—Der Richter erklärte, wenn die Parteien sich nicht im Frieden ausglichen, müsse er die persönliche Gegenwart des Dichters verlangen. Herr Villemont, um seinem Clienten das Lächerlichwerden zu ersparen, zahlt an Mlle. Laure die verlangte Summe.

Fanny Elßler. Fanny Elßer besaß in Paris ein sehr großes Ankleidezimmer im großen Opernhause, an dessen Eingang zwei große Lakaien in Livree Wache hielten, aber man sah darin keine weichen Teppiche, sondern nur Kreide, Kreide auf dem Tisch, Kreide auf dem Fußboden, auf der Toilette, denn die Kreide ist das unentbehrlichste Hilfsmittel jeder Tänzerin, die sich die Sohlen ihrer Schuhe damit reibt, um keinen Fehltritt zu thun. Einst trat ein Bühnendichter, Bural, zu Fanny, die ihm mit den Worten entgegenkam: „Ich bin außer mir! ich soll sogleich auftreten, und man hat mir die Kreide gestohlen. Ich habe schon um Kreide ersuchen lassen, aber Niemand will etwas davon haben; man hat sich gegen mich verschworen, sehen Sie, um mich zu hindern, gut zu tanzen. Sie schaffen mir Kreide, nicht wahr?"

„Aber mein theures Fräulein, ich weiß nicht, wo ich sie finden soll?"

„Gehen Sie, ich zahle jeden Preis, Sie haben noch eine Viertelstunde ehe der Vorhang aufgeht, ich erwarte Sie."

Es warf eilf Uhr Nachts und jedes Gewölbe geschlossen. Herr Bural wußte nicht, wo er die ersehnte Kreide finden sollte. Er ging jedoch fort, kam nach einer Viertelstunde zurück und brachte 10 Stücke Kreide mit.

„Wie viel bin ich Ihnen schuldig?" fragte Fanny.

„Zehn Gläser Zuckerwasser, „antwortete der Dichter, „denn ich mußte in zehn Kaffeehäuser gehen, um die Kreide zu stehlen."

Edler Theil. Ein Bauer fiel von seinem Wagen, und zwar gerade auf den Kopf, so daß er es nur der Härte seines Hirnkastens zu danken hatte, keinen Schaden genommen zu haben. Vergnügt betastete der Bauer den betreffenden Theil mit den Worten: „o Gottlob, daß's uf koin edler Thoil ganga isch."

Eine Klostergeschichte.

(Fortsetzung.)

Da unten waren ja auch die Gräber. Da unten in der Kirche, unter der Kirche, nebenan! Die Gräber der Büßenden die Wache halten mußten, die Gräber der Anderen, an denen sie wachen mußten.

Und die Schritte waren noch näher gewesen. Schon mehr oben. Jeder Tritt die dunkle Wendeltreppe hinunter konnte ihnen begegnen.

Der junge Mann ging die Treppe hinunter, langsam, leise, vorsichtig. Er mußte mit den Händen und Füßen fühlen und sich halten.

Er hatte sich dreimal um den kalten, feuchten, steinernen Pfeiler gewandt.

Er war in der Finsterniß und in der Stille des Grabes geblieben.

Aber nicht in der Ruhe.

Sein Körper streifte plötzlich an Etwas. Es gab nach. So eigenthümlich. Gleich darauf war es dennoch wirklich da.

War es ein Spuk? War es etwas Wirkliches?

Er suchte, er faßte, er griff danach mit den Händen.

Da war es wieder weg. Seine Hände griffen in die leere Luft hinein.

Und doch hatte er deutlich Etwas gefühlt, zweimal sogar.

Und er hatte nichts gesehen und nichts gehört.

Es überlief ihn wieder kalt und heiß.

Er faßte doch noch einmal hin.

Und diesmal ergriff er etwas, ein Seil, das an der Wendeltreppe herunterhing.

Er schöpfte Athem.

Aber auf einmal hörte er wieder etwas. Schritte wieder. Er hörte sie deutlich. Das Brausen des Meeres war hier gänzlich verschwunden. Durch Grabesstille tönten die Schritte herüber, und nicht mehr in der Tiefe; sie waren mit ihm in gleicher Höhe. Nur durch irgend etwas schienen sie noch von ihm getrennt zu sein.

Er wollte dennoch den Fuß hinuntersetzen, um weiter niederzusteigen. Er fand keine Stufe mehr. Er hatte das Ende der Treppe erreicht.

Sein Fuß stieß gegen einen anderen Gegenstand. Es war eine Thür.

Er stand unmittelbar vor der Kirche. Die Kirche mußte hineinführen. Zunächst zu dem Chor. Er wußte es.

Dort waren die Gräber jener Angehörigen der Stifterin des Klosters. Zu ihrem Schutze war um sie herum das Chor gebaut.

Zu ihrem Schutze waren jetzt die schwarzen Nonnen da.

Dort hatte er die leisen, langsamen Schritte gehört und wieder gehört.

Er sollte zu ihnen hineintreten.

Er fühlte an die Thür herum. Ein Schloß fand er nicht. Aber sie bewegte sich. Er brauchte sie nur anzufassen, um sie zu öffnen.

Er faßte sie an.

Dann zögerte er doch.

Er lauschte, noch einmal.

Es war todtenstill um ihn her, überall.

Er wollte öffnen.

Er hörte wieder die Schritte, aber ferner, hinten, wo das Schiff der Kirche sein mußte. Sie waren leise, wie in weicher Erde scharrend. Sie waren ganz deutlich zu vernehmen.

Die Hand, mit der er die Thür öffnen wollte, war ihm wie erlahmt.

Er stand wie gebannt.

Aber er mußte sich aufraffen.

Der Ostwind trug scharf von dem Kirchthurme zu Thalhausen die Töne der Mitternachtsglocke herüber.

Mitternacht!

Um Mitternacht mußte er in der Kirche sein. Seine Ehre forderte es. Er durfte kein Bedenken mehr halten.

Er faßte entschlossen die Thür an.

Er zog.

Noch einmal erlahmte ihm die Hand.

Er hörte einen fürchterlichen Schrei.

Es wurde um Hülfe gerufen, laut, durchdringend.

Der Ruf kam hinten aus dem Schiff der Kirche.

5.

Die Kirche des Klosters Marie am Meere.

Der Lieutenant Arthur von Zikwoff und der Regierungsassessor Curt von Winkler schritten in die Nacht hinein. Sie gingen rasch.

„Er ist nicht mehr zu sehen, Arthur."

„Er hat es sehr eilig gehabt."

„Wenn wir ihn nur noch vor dem Kloster treffen."

„Und wenn nun nicht?"

„Ob wir wirklich ganz hingehen, Arthur?"

„Müssen wir nicht?"

„Die verdammte kleine Hexe!"

„Sie bekommt Thalhausen."

„Aber ich bekomme sie nicht."

„Ich dann hoffentlich."

„Glaubst Du an Gespenster, Arthur?"

„Schwarze Nonnen gibt es wenigstens, auch weiße, und—"

„Und?"

„Auch junge und hübsche."

„Hm, auch in dem alten Kloster."

„Warum nicht? In Nonnenklöstern erst recht."

„Mir ist nicht scherzhaft zu Muthe, Arthur."

„Ich erwarte sogar ein recht ernsthaftes Abenteuer."

„Die Kleine hat uns hoffentlich blos in Angst setzen wollen."

„Wenn sie es nun wollte, erst dort, in dem verdammten Kloster b"

„Ach Arthur, ganz wohl ist Dir nicht zu Muthe."

„Curt, ich bin Soldat."

„Auch einem Lieutenant kann das Herz beben."

„Er darf es nur Niemandem sagen."

„Da sind wir an dem Fichtenwalde, Arthur."

„Ja."

„Du meinst wirklich, daß die Kleine uns noch etwas auf den Hals schicken werde sogar ein recht ernsthaftes Abenteuer, wie Du sagtest?"

„So meine ich."

„Wenn es nun schon in diesem Walde wäre? Finster genug ist es darin."

„Stockfinster!"

„Du bist so einsilbig, Arthur. Sprich doch."

„Du fürchtest Dich doch nicht, Vetter Curt?"

„Ich mich fürchten? Ich hoffe nicht — Herr im Himmel, was ist das?"

Curt von Winkler flog drei Schritte zurück.

Sie waren in der dichtesten Finsterniß des Fichtenwaldes.

Als er flog, flog auch der Lieutenant. Es muß gesagt werden. Es war ja nicht Furcht von ihm. Er war nur die Sympathie mit dem Vetter. Und wer kann vor Schreck?

Er hatte sich am ersten von dem Schreck erholt.

„Was giebt es?"

„Es sprang plötzlich etwas vor mir auf."

„Wo?"

„Unten im Wege, gerade vor meinen Füßen."

Sie horchten. Es war nichts zu hören. Zu sehen war ohnehin nichts.

„Es wird ein Frosch gewesen sein," sagte der Lieutenant. „Du mußt Dich mehr zusammennehmen, Curt."

Sie gingen weiter.

„Der Wald will gar kein Ende nehmen, Arthur. Bei Tage war er nicht so lang."

„Da sind schon die letzten Bäume."

„Gottlob! Und da geht auch der Mond auf."

„Da liegt aber auch das Kloster vor uns."

„Es sieht doch recht schauerlich aus, Arthur. Mit den verfallenen Mauern, den eingestürzten Dächern, in dieser sandigen Einöde, dahinter nichts als das Wasser. Und das Mondlicht macht das Alles so grausig hell."

„Du freutest Dich ja auf den Mond."

„Ach, Arthur, ich wollte, wir wären schon auf dem Rückwege."

„Curt, ich bitte Dich, fürchte Dich nicht. Denke, daß Jener, der Fritz, der Bruder, hingegangen ist. Wir hätten ihn sonst treffen müssen. Und er ist doch nur ein halber Mann."

„Ach, Arthur, ob er hingegangen ist?"

„Zweifelst Du daran?"

„Die Kleine sagte ihm etwas in das Ohr. Und dann—Du selbst glaubst an Gespenster."

„An die schwarzen Nonnen wenigstens und sogar an die weiße, die die schlimmste sein soll."

„Wie wird sie ihren Bruder in die Gefahr geschickt haben? Und wie würde die Alte das gelitten haben?"

„Denkst Du denn wirklich an eine Gefahr, Curt?"

„Du sprachst selbst von einem recht ernsthaften Abenteuer."

„Der Teufel weiß, was es da drinnen geben wird."

„Ich bitte Dich, Arthur, wir sind an der Kirche."

„Ja, wir stehen vor der Kirche. Wohlan nun, rechts oder links?"

„Die Kleine sagte, es sei auf beiden Seiten gleich."

„So gehen wir links. Links ist das Herz, der Muth."

„Ich unterwerfe mich Deiner Führung, Arthur."

Sie gingen links an dem Kloster entlang.

„Ach, Arthur, es ist unheimlich an solchen alten, finsteren Klostermauern."

„In dem hellen, lustigen Ballsaale ist es angenehmer."

„Und dieses nichtswürdige, eintönige Getöse der Wellen! Man kann nicht einmal leise sprechen wenn man einander verstehen will."

„Wer könnte uns hier hören?"

„Man kann es nicht wissen."

„Da ist eine Thür. Es wird die sein, von der die Kleine sprach."

„Da müßten wir hinein?"

„Du müssen wir hinein."

„Aber es ist so dunkel da drinnen, Arthur. Ob es auch die rechte ist?"

„Ich sehe keine andere. Also hinein."

„Laß uns erst horchen."

Sie horchten in die tiefe Finsterniß hinein, die jenseits der offenen Thür herrschte.

Es war auf der linken Seite des Klosters ganz wie auf der rechten, so wie Fräulein Susanne es gesagt hatte.

Sie hörten nichts in dem finstern Raum.

Der Lieutenant schien sich unterdeß auf etwas besonnen zu haben.

„Bleib' Du hier ein paar Augenblicke stehen, Curt."

„Alle Wetter, Du willst allein hineingehen?"

„Das nicht. Aber ein guter Soldat recognoscirt vorher das Terrain, ehe er sich in die Gefahr begiebt."

„Du glaubst also wirklich an eine Gefahr, Arthur?"

„Glaubst Du nicht daran?"

„Hm. Wohin willst Du."

„Das Kloster soll mit seiner Rückseite im Wasser stehen."

„So sagten sie."

„Ich muß mich davon überzeugen. Man kann nicht wissen, was vorfällt. Warte Du hier auf mich."

„Ich will Dich lieber begleiten, Arthur."

Sie gingen weiter, bis an das Ende der langen Mauer; dann an einer Seitenmauer entlang.

Sie kamen bis unmittelbar an das Meer. Die Mauer reichte bis in das Wasser.

„Es ist in der That so. Ob auch an der ganzen Rückseite?"

Das Ufer sprang unweit der Mauer etwas in das Wasser vor. Der Lieutenant ging auf den Vorsprung. Der Assessor folgte ihm. Sie konnten dort an der ganzen Rückseite des Klosters entlang sehen.

Auf einmal wich der Lieutenant zurück.

Der Assessor flog mechanisch hinter ihm her.

„Sahst Du etwas, Arthur?"

„Einen Nachen. Hast Du nichts gesehen?"

„Nichts. Wo war er?"

„Unmittelbar an der Mauer."

„Wo?"

„Ungefähr in der Mitte des Klosters."

„Du hast Dich nicht getäuscht?"

„Er bewegte sich nicht. Er schien eben angekommen zu sein und anlegen zu wollen."

„Was mag das sein?"

„Laß uns auf den Vorsprung da zurückkehren, aber vorsichtig nicht zu weit."

Sie kehrten auf den Vorsprung zurück.

„Siehst Du?"

„Wahrhaftig, ein Nachen. Und es sind Menschen darin."

„Schwarze Gestalten wenigstens."

„Sie scheinen Anstalten zum Aussteigen zu machen."

„Wohin wollten sie aussteigen? Es ist ja nichts als das Wasser und die starre Klostermauer da."

„Aber sieh', sieh!"

„Sie sind verschwunden."

„Herr des Himmels! Es waren drei oder vier. Jetzt ist nur noch einer da."

„Wo mögen sie geblieben sein?"

„Im Wasser oder in der Mauer, wenn keine Thür da ist."

„Man sieht keine. Wie sollte auch da eine Thür sein?"

„Das geht nicht mit rechten Dingen zu."

„Die schwarzen Nonnen können eine nächtliche Spazierfahrt auf dem Meere gemacht haben."

„Spotte nicht, Arthur."

„Der Nachen bleibt liegen. Die schwarze Gestalt darin rührt sich nicht."

„Was sollen wir machen?"

„Was wir müssen, Freund Curt."

„Und?"

„Den Burschen aus der Kirche holen."

„Aus dem alten verfallenen Neste da?"

„Wir haben es versprochen. Also voran, trotz schwarzen und weißen Nonnen, trotz Nachen, nächtlichen Spazierfahrten und Verschwinden in starren Mauern."

Der Assessor seufzte.

Sie kehrten zurück, zu der Thür, an der sie schon einmal vorbeigegaugen waren.

„Als Soldat werde ich vorangehen, Curt."

„Ja, ja. Aber warte nur einen Augenblick."

„Was hast Du?"

„Sollen wir ihn nicht lieber herausrufen?"

„Wen?"

„Den Burschen, wie Du ihn nanntest, den Fritz."

„Hier von außen, hier? Bist Du toll?"

„Ich habe eine helle Stimme!"

„Aber bedenke unsere Ehre, Curt."

„Es geht einmal nicht anders."

„In Gottes Namen denn."

Sie gingen in den stockdunklen Raum, der Lieutenant zuerst, der Assessor hinter ihm. Sie gingen vorsichtig, langsam, leise.

„Folgst Du mir auch, Curt?" fragte der Lieutenant.

„Ja."

Sie fanden und erreichten die nach oben führende Treppe. Der Lieutenant wollte sie zuerst hinaufsteigen.

„Noch einen Augenblick, Arthur."

„Was hast Du jetzt wieder?"

Glaubst Du — ? Aber antworte mir leise."

Er sprach selbst mit gedämpfter Stimme.

„Was soll ich Dir antworten?"

Der Lieutenant fragte mit leiser Stimme zurück. Ganz wohl mochte auch ihm nicht zu Muthe zu sein. Er hatte er zwar schon vorhin bestritten; er sei Soldat, hatte er gemeint. Aber selbst dem alten Fritz soll bei Mollwitz das Herz mehr gebebt haben, als eben nöthig war, um—zu siegen.

„Glaubst Du wirklich an Gespenster, Arthur?" fragte der Assessor noch leiser.

„Sprich jetzt nicht davon," antwortete der Lieutenant nicht minder leise.

Aber der Assessor mußte doch davon sprechen, während sie die Treppe hinaufstiegen.

„Was sprach die Kleine von der weißen Nonne, Arthur?"

„Ich weiß es nicht mehr."

„Wenn wir die zu sehen bekämen, das sei der Tod."

„Schweig jetzt."

„In dem Nachen waren nur schwarze Gestalten."

„Hast Du andere gesehen?"

„Gottlob nein. Aber Arthur, was fällt mir da ein?"

„Nun?"

„Das Kloster gehört einem Juden?"

„Ja."

„Wenn in dem Nachen keine Nonnen, keine Gespenster, aber der Jude gewesen wäre?"

„Der Jude ist ja im Irrenhause."

„Oder Verwandte, Leute von ihm?"

„Desto besser, so träfen wir ja menschliche Gesellschaft."

„Ach, und wenn sie zu den Gräbern wollten? Gerade jetzt? Um Mitternacht? Ich glaube wahrhaftig, Arthur, es muß bald Mitternacht sein?"

„In wenigen Minuten."

„Ich wollte, dieses kleine Fräulein Susanna säße, wo der Pfeffer wächst."

„Aber wir sind nun einmal hier."

Sie hatten das Ende der Treppe und den Anfang des langen Klosterganges erreicht.

Auch das Innere war in diesem linken Flügel des Klosters ganz wie in dem rechten.

Sie schritten in den Gang hinein.

In dem langen, schauerlichen Gange schwieg auch der Assessor.

Sie waren an seinem Ende, in dem Quergange, der auch hier lief.

Rechts war eine Thür. Sie mußte zu der Wendeltreppe führen. Aus jedem der beiden Klosterflügel brachte eine besondere Treppe in die Kirche hinunter.

„Durch die Thür müssen wir, Curt."

„So sagte die Kleine."

„Willst Du jetzt vorne gehen?"

„Nein nein, bleib Du vorn."

„Wie Du willst."

„Kommen wir nun gleich in die Kirche, Arthur?"

„Zuerst zu einer Wendeltreppe, und dann sofort in die Kirche?"

„Arthur!"

„Was willst Du?"

„Wenn der Fritz gar nicht in der Kirche wäre? Wir sollen ihn doch nur holen."

„Wo sollte er denn sein?"

„In einer der Zellen vielleicht, an denen wir vorbeigekommen sind. Vielleicht gar auf der andern Seite. Das Kloster hat zwei Flügel."

„Was sollte er in den Zellen machen?"

„Unten in der Kirche erst sollen die Nonnen sein."

„Sie können auch schon hier oben sein."

„Meinst Du? Schon hier?

„Da habe ich die Wendeltreppe."

„Wo? Es ist hier verzweifelt dunkel."

„Halte Dich dicht bei mir. Folge mir auf dem Fuße."

„Ja, ja."

„Aber gehe vorsichtig."

„Ich werde......"

„Wenn Du fielest, Du fielest auf mich und wir kugelten die ganze Treppe hinunter, wer weiß, wie tief und wohin."

„Gehe nur langsam, Arthur,"

„Aber laß meinen Rock los. Du zerreißest ihn mir."

„Herr des Himmels."

„Was ist Dir?"

„Fühltest Du nichts."

„Nur Deine Hand an meinem Rocke."

„Aber ich!—Schon wieder! Halt, halt, Arthur."

„Was hast Du denn?"

„Mir klopft etwas auf die Schulter."

„Einbildung!"

„Wahrhaftig. Schon zum zweiten Male."

„Laß uns schneller gehen," sagte der Lieutenant.

„Aber laß mich nicht zurück, Arthur. In dieser bodenlosen Finsterniß."

„Komm nur."

„Halt, halt."

Der Assessor rief es mit gedämpfter Stimme, aber mit der gedämpften Stimme des Entsetzens. Er riß krampfhaft an dem Rocke des Lieutenants.

„Aber was hast Du, Curt?"

„Jetzt schlug es mich in das Gesicht. Und man sieht nichts. Ha, jetzt schon wieder."

„Zum Teufel, so schlage zurück."

„Um Gotteswillen!"

„Feiger Bursch, so laß mich einmal."

Der Lieutenant zeigte nicht blos, er hatte auch wohl mehr Muth, als der lange Assessor. Und besonders wenn es einmal an das Zuschlagen ging.

Er faßte zurück. Er wollte einen Schlag führen.

Aber da fuhr er selbst zurück.

Und dann mußte er beinahe laut lachen.

„Mensch, hier ist es, was Dich geklopft und gar in das Gesicht geschlagen hat. Hi r, fühl' es."

„Du hast es?"

„Ein altes Seil, das an der der Wendeltreppe herunterhängt. Wir wollen uns daran stützen."

Ein ähnliches Seil hatte auch wohl auf der anderen Seite der Kirche Fritz von Helmschwert gestreift, und er hatte vergebens darnach gegriffen.

Sie erreichten den Fuß der Treppe.

Sie standen unmittelbar an einer Thür. Die Thür mußte auch hier in die Kirche führen.

Das kleine Seilabenteuer hatte Beiden Muth gemacht.

Der Lieutenant faßte beherzt die Thür an, sie zu öffnen.

Der Assessor hielt ihn nicht wieder auf.

Die Thür öffnete sich, aber nicht ohne Knarren. Das Knarren hallte in einem weiten, leeren Raum wieder.

Es fuhr ihnen doch wohl Beiden durch die Glieder. Der Assessor faßte wieder den Rock des Lieutenants an.

Die Thür war hinter ihnen zugefallen.

Sie waren in einem hohen, weiten, leeren Raume. Nur hohe Säulen, die das Dach trugen, warin darin zu sehen.

Der Mond schien hell durch hohe, offene Fensterbogen hinein.

Die Säulen sahen in seinem Lichte aus, wie ungeheure weiße Riesen.

Schwarze, riesige Schatten warfen sie hinter sich.

Und tiefe Stille herrschte in dem weiten Raume. Fast Todtenstille. Das Rauschen des Meeres hörte man kaum mehr, nur wie ein fernes leises Murmeln einer Quelle.

Der Baumeister der Kirche hatte durch ungeheure doppelt dicke und feste Mauern nach der See hin das Geräusch der Brandung für die stillen Gebete der Kirche abgesperrt.

Die beiden jungen Männer waren schweigend an dem Eingange der Kirche stehen geblieben.

Sie suchten das Innere zu überblicken.

Sie konnten das Klopfen ihrer Herzen hören.

„Er ist nicht da, Arthur."

„Wenn er sich nicht hinter einem der Pfeiler verborgen hält, oder da hinten im Chor."

„Er würde auf unser Geräusch hervorgekommen sein."

„Wenn er sich nicht aus Furcht verkrochen hat."

„Weiß Gott, das wäre möglich. Viel Muth hat er nicht."

Der Gedanke an einen noch Feigeren kann für Momente den Feigen erheben. Freilich nur für Momente.

„Rufen wir ihn, Arthur?"

„Er könnte meinen, daß auch wir keinen Muth hätten. Suchen wir ihn."

„Wir sollen weiter da hineingehen?"

„Ich denke."

„Aber wohin denn?"

„Zuerst zu den Pfeilern, dann zum Chore. Komm!"

„Aber still, hörtest Du nichts?"

„Nichts."

„Doch, doch. Da hinten."

„Wo denn?"

„Da unten, als wenn es unter der Erde wäre."

„Hast Du wieder Einbildungen?"

Der Lieutenant, der schon vorangegangen war, blieb trotz der spöttischen Frage stehen.

Aber sie hörten nichts.

„Ueberzeugst Du Dich nun?"

„Aber ich hatte etwas gehört. Ich bleibe dabei."

„Komm weiter."

Sie gingen weiter.

„Halt," sagte auf einmal der Lieutenant, diesmal er.

Er stand. Er stand vor einer offenen Grube.

Sie waren schon mitten zwischen den Säulen im Schiff der Kirche.

„Ein Grab!" rief der Assessor, und er flog zurück.

Er flog in einen hellen Schein des Mondes. Er sah leichenblaß aus.

„Zurück!" rief er, leise, mit bebenden Lippen. „Zurück, Arthur! Hier hat der Jude graben lassen. Hier—! Allmächtiger Gott!"

Auch der Lieutenant war zurückgetreten. Auch sein Gesicht war blaß wie das eines Todten.

Aber er hatte etwas Anderes gesehen.

„Sieh dorthin, Curt," sagte er gleichfalls leise, gleichfalls mit einer Stimme, als wenn ihm die Zunge festklebe.

„Wohin?" fragte der Assessor.

„Dort rechts von jenem Eckpfeiler."

„Allmächtiger Gott!"—

Sie flüsterten Beide.

„Die Erde thut sich dort auf."

„Ein Grab."

„Es kommt etwas hervor."

„Eine schwarze Gestalt."

„Eine Nonne."

„Eine weiße Gestalt!"

„Die weiße Nonne!"

„Die Schwarze steigt heraus."

„Die Weiße hilft ihr."

„Und—"

Was der Assessor weiter flüstern wollte, wurde zu einem lauten Schrei.

„Arthur!" schrie er.

Er hatte etwas hinter sich gehört.

Er hatte sich umgeblickt.

Eine hohe, schwarze Mannesgestalt stand hinter ihm, sah ihn und den Lieutenant drohend an, hob den Arm auf—

„Hilfe! Hilfe!" schrie der Assessor, laut, durchdringend.

Er fiel ohnmächtig nieder.

Der Lieutenant wollte ihn auffangen.

Der Fallende riß ihn mit sich zu Boden.

Die hohe, schwarze Nonnengestalt schritt still an Beiden vorüber, nach jener Stelle hin, wo sich die Erde aufgethan und eine weiße Gestalt einer schwarzen geholfen hatte, aus der geöffneten Erde hervorzusteigen.

Bilder der Einbildungskraft hatten der Assessor und der Lieutenant nicht gesehen.

(Schluß folgt.)

☞ Wir machen die Taxzahler darauf aufmerksam, daß sie ihre Taxen sofort einzahlen, indem sie dadurch sich Unkosten und Prozent-Aufschlag ersparen können.

☞ **Turnhalle Theater.** Am Freitag, den 21. August 1868, kommt „Die neueste Posse in Amerika", zum Benefiz für Hrn. Carl Merbitz, zur Aufführung.

☞ **Indianisch.** Wie reizend und wohlklingend die Sprache der Urbewohner unseres Landes ist, zeigt ein Bibelvers, den ein Correspondent der „Oshkosh Times" diesem Blatte mittheilt. Es ist dies der 16. Vers aus dem 5. Capitel Mathäi und würde indianisch folgerder Maßen aussehen:

Yuhbuh unnauntommooq neen kwauthnaunekunnowun wauchaum wnauptauteek koonnunnukanwaukunno waun nehaum wauch wuhwekeeemuhtutneenkookwaun wuhwekorwaukunnuk aupeeheh.

☞ **Eine sonderbare Begnadigung.** Der New Yorker Staatszeitung entnehmen wir Folgendes: Gouverneur Fenton hat den zum Tode verurtheilten Ignatz Ratzky, den Mörder des Mainzer Bankier Fellner, welcher der Execution dadurch, daß das damalige Gesetz in Folge seiner sonderbaren Fassung die Vollstreckung eines Todes-Urtheils unmöglich machte, entging und unter den Umständen factisch zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt war, zur Entlassung nach 10jähriger Einsperrung, vom Tage seiner Verhaftung an, gerechnet, begnadigt. Ratzky wird dadurch in 3 Jahren frei. Dies ist ein sonderbarer Akt des Herrn Fenton. Wir geben zu, daß Zweifel über die Schuld Ratzky gerechtfertigt sind; allein wenn der Gouverneur diese Zweifel theilt, so ist es eine Scheußlichkeit, ihn noch eine Stunde im Gefängniß zu lassen; theilt er sie aber nicht, so hat er einen der gräulichsten Mörder begnadigt von welchem jemals die Gesellschaft durch ein Gefängniß geschieden worden ist.

☞ **Ein Mann versucht seine Frau zu erschießen.** Gestern Mittag gegen ein Uhr versuchte R. C. Cole seine Frau zu ermorden. Die näheren Umstände sind folgende: Frau Cole hatte am verflossenen Mittwoch ihre Wohnung (No. 5 East Straße) und ihren Gatten verlassen, weil derselbe sie schlecht und unwürdig behandelte und für ihre nöthigsten Bedürfnisse nicht Sorge trug. Sie reichte auch sofort eine Klage auf Scheidung ein. Seither wohnte sie an Ecke Markt und 6. Straße. Gestern Mittag sandte Cole seiner Frau die Notiz, daß er Louisville zu verlassen gedenke und sie noch einmal ersuche, zu ihm zu kommen, um Abschied zu nehmen. Sie entsprach diesem Ansuchen und kam zu ihm in den Point Shop an der Brookstraße, zwischen Markt und Jefferson, wo er zur Zeit beschäftigt war. Nachdem er ihr sein Vorhaben, die Stadt zu verlassen und noch einiges Anderes mitgetheilt hatte, fragte er, ob sie ihn zum Abschied auf immer nicht noch einmal küssen wolle. Sie sagte ja, und während sie sich zu ihm hinneigte, zog er eine Pistole hervor und richtete diese gegen sie. Die Angst um ihr Leben, die verzweifelte Lage, in der sie sich allein dem Mörder gegenüber befand, gab ihr Riesenkräfte; sie entriß dem starken Manne die Pistole und floh auf die Straße, gefolgt von Cole, der ihr hier das Pistol wieder entriß und dasselbe wieder gegen seine Frau richtete. Zum Glück war Hülfe bei der Hand, ein Herr Jones entriß dem Wüthenden das Pistol. Er wurde verhaftet.

Cole und seine Frau waren seit September 1863 verheirathet und blieben kinderlos.

☞ **Presse.** Die „Chicago Abendzeitung", ist unterm 10. August in ihrer ersten Nummer erschienen. Es ist ein wohlausgestattetes Blatt mit tüchtigem und interessantem Lesestoff und was wir besonders hervorheben, ein unabhängiges Organ der radikalen Partei. Es steht unter Redaktion des Herrn Daniel Hertle und betheiligt an demselben ist Gen. Lieb, der bisher in Springfield, Ills., die „Post" herausgab. Indem wir unseren gedachten beiden alten Freunden aus Illinois zu ihrem Unternehmen herzlich Glück wünschen, empfehlen wir die „Chicago Abendzeitung" den freisinnigen Deutschen auf's Wärmste.

Dem Programm der Abendzeitung entnehmen wir Folgendes:

„Die „Chicago Abendzeitung" wird sich bestreben, die Sache der radikal-republikanischen Partei zu vertreten. Sie wird jedoch sorgfältig alles Parteiklepperthum vermeiden und an der eigenen Partei tadeln, was sie verwerflich findet.

Obgleich eine große Mehrzahl der hiesigen Deutschen treu zu der republikanischen Fahne hält, so glauben wir doch, daß sie ein freies, offenes Urtheil über Alles, was innerhalb der Partei vorgeht, verlangen, und daß sie längst den Standpunkt überwanden haben, mit der Partei „durch Dick und Dünn" zu gehen. Die republikanische Partei ist stark genug, um die Kritik ertragen zu können und sie wäre unfähig zum Fortschritt, wenn sie gerechten Tadel nicht anerkennen wollte."

Omnibus-Briefkasten.

Mehrere Abonnenten, New Albany, Ind. — Wir sind der Meinung, daß der Mann jetzt wohl zufrieden sein kann, wir haben ihn in seine Schranke zurück gewiesen, jedoch kein Wort zu viel gesagt. Ihre Beiträge werden stets willkommen sein.

Hrn. A. Fl., Stratfort, Nebraska. — Seine Adresse ist: Western Insurence Co., Louisville, Ky. — Seit dem 19. Febr. 1868. — Schön gebunden $4.50.

Hrn. C. P. B., Rockport, Ind. — Ist Alles besorgt. — Wollte bis dato noch nicht gelingen.

Auflösung des Rösselsprungs in der vorletzten Nummer.

Was klagst Du, daß Dir nicht gelang
Ein Großes schaffen? Habe Acht!
Daß, wenn Dir auch die Kraft entsank,
Der Muth zum Handeln neu erwacht.
Nicht schäm' Dich solcher Blöße;
Bestimmung liegt im Maaß der Kraft,
So lang sie nur das Rechte schafft,
Denn ihr Gebrauch ist ihre Größe.

Richtige Auflösungen erhielten wir von:
Herrn Pastor C. H., Cincinnati, Ohio.
Herrn Heinrich Westermann, Wilmington, N. C.
Herrn Charles C. Kropp, Jeffersonville, Ind.
Herrn Eduard Kaiser, Louisville, Ky.
Herrn Hermann Justi, Louisville, Ky.
Herrn H. Alben, Jeffersonville, Ind.
Frau Dorothea M., Columbus, Ohio.
Dr. C. Bertram, Indianapolis, Ind.
Herrn Theodor Meyer, Wilmington, N. C.
Herrn H. A. Eckert, Louisville, Ky.
Herrn H. Wellenvoß, Louisville, Ky.

Auflösungen der Räthsel in No. 32.

No. 1. **Kelch.**
No. 2. **Klatschen.**
No. 3. **Ersticken.**

Auflösung des Räthsels in No. 33.

No. 4. **Freiligrath.**

Richtige Auflösungen von No. 1, 3 und 4 erhielten wir von Herrn H. A. Eckert, Louisville, Ky.

Von No. 3. Herr Eduard Lange, Cincinnati, Ohio.

Von No. 3. O. H. W. Runge, Wilmington, N. C.

☞ Wir machen unsere Leser auf das Benefiz des Hrn. Carl Merbitz am Freitag, den 21. August, in der Turnhalle aufmerksam. Zur Aufführung kommt „Die neueste Posse in Amerika."

☞ **Eine gute Folge** hat der Ausfall der letzten Wahl für unsere Stadt jedenfalls gehabt. Der Stadtanwalt geht seit der Wahl mit einem Ernste den Gesetzesübertretern zu Leibe, welcher der Commane sehr zu Gute kommt. Die Häuser, in denen sonst die ganze Nacht helles Licht flammte, und die Dollars zu Hunderten hin und her wanderten, sind jetzt sehr spärlich erleuchtet und Besucher sehr rar.

☞ **Lynchjustiz.** Personen, welche auf der Ohio und Mississippi Bahn vorgestern Abent hier ankamen, berichteteten, daß zwei Männer in Valenca, Jackson County in Streit geriethen und daß einer den andern erschoß. Der Mörder ergriff die Flucht, wurde vom wüthenden Volke verfolgt und am nächsten Baume aufgeknüpft. Da unser Gewährsmann nicht im Stande ist, die Namen der betreffenden Personen anzugeben, so ist vorläufig die Nachricht mit Vorsicht aufzunehmen.

☞ Einen der schönsten und elegantesten Salons in hiesiger Stadt besitzt zweifelsohne Herr Otto Brohm in der vierten Straße, zwischen Markt und Main. Alles was des Menschen Herz erfreut, findet man in vorzüglicher Güte bei dem freundlichen Wirthe, dessen Getränke von den in spirituellen Angelegenheiten ebensowohl praktisch wie theoretisch gebildeten Kennern für unübertrefflich erklärt worden. Das Bier ist klar, stets kühl und wohlschmeckend und der Wein, welcher in diesem Fall das Prädikat: „flüssiges Gelt" mit vollem Rechte verdient, verbindet mit dem nöthigen Feuer einen so lieblichen Geschmack, daß wir ihn, da er in großen Biergläsern verschenkt nur 15 Cents kostet, allen Freunden von gutem Rebensaft bestens empfehlen können. Wir schließen unser Notiz mit den biblischen Worten: „Gehet hin, prüfet Alles und wählet das Beste!"

☞ **Von Bellville, Jll.,** berichtet der Stern des Westens":

Von glaubwürdiger Seite wird mitgetheilt, daß dieser Tage die Frau eines Kohlengräbers ihrem Manne das Essen in den Schacht brachte. Als sie unten angekommen war, wurde sie plötzlich von Geburtswehen befallen und gebar einen derben pausbackigen Jungen. Mit der größten Vorsicht wurde sie an die Oberfläche geschafft, wo sich denn auch alsogleich ein zweiter Knabe anmeldete. Mutter und Knaben befinden sich unserem Bericht zufolge gesund und munter.

„Die Frau soll nicht stolz sein
Auf Glück und auf Geld;
Es lenkt oft das Schicksal
Verschieden die Welt.
Der einen werd'n Kinder im Bette bescheert,
Die and're wird Mutter tief unter der Erd'."

☞ Zum Benefiz des Hrn. Carl Merbitz wird am Freitag, den 21. August, im Turnhalle Theater „Die neueste Posse in Amerika" aufgeführt.

☞ **Liederkranz Mondschein PicNic.** Am 31. d. Mts. findet im Woodlandgarten ein Pic Nic des allgemein bekannten und beliebten Gesang-Vereins „Liederkranz" statt.

☞ Julia McMannon, des Diebstahls von Waaren von Kate Miller angeklagt, wurde der Magistrats-Court überwiesen, welche den Fall auf Dienstag Nachmittag bestimmte.

☞ **Das Leben Grants.** Im Buchhandel erschien kürzlich ein interessantes Werk unter dem Titel: „Das Leben des General Grant, von General James S. Brisbin." Gegenwärtig befindet sich der Agent der Verleger dieses Buches, Herr B. Ramstell, in unserer Stadt und sammelt Subscribenten auf das in Rede stehende Werk. Da es jedenfalls interessant ist, das Leben eines Mannes zu studiren, der unser nächster Präsident sein wird, so wird Herr Ramstell voraussichtlich gute Geschäfte machen.

☞ **Turnhall-Theater.** Heute Abend wird im Theater der Turnhalle Therese Krones aufgeführt. Dieses Stück wurde, wo immer es zur Aufführung kam, mit dem größten Enthusiasmus aufgenommen, und wird dasselbe auch hier eine günstige Aufnahme finden. Die Rollen sind in den besten Händen und gut einstudirt, wie wir aus eigner Anschauung wissen. Wir können daher dem Publikum aus vollster Ueberzeugung einen genußreichen Abend versprechen.

☞ Das Bankgebäude der „Western Insurance Campany", an der Marktstr., zwischen dritter und vierter Straße schreitet rasch seiner Vollendung entgegen. Dieser Bau wird eine Zierde des genannten Square's sein und der Baumeister, der auf einen so kleinen Raum einen solchen Reichthum von Architektur entfaltete, verdient alle Anerkennung. Wir freuen uns, daß derselbe ein Deutscher ist, Herr C. S. Mergel, an Maine, zwischen 3. u. 4. Straße.

☞ Wilhelm Siemon wollte am 2. Juli, Abends, bei Big Bend, Nevada County, Cal., mit seinen Decken bepackt über die Eisenbahnbrücke gehen. Er machte dabei leider einen Fehltritt, stürzte in die Tiefe und ertrank. Seine Leiche wurde drei Tage später, 5 Meilen unterhalb Big Bend, aufgefunden. Here Siemon war ein Barbier seines Gewerbes, aus Hessen-Kassel gebürtig und 50 Jahre alt. Er war verheirathet, lebte aber schon seit mehreren Jahren von seiner Frau getrennt, die mit ihren beiden Töchtern in San Jose wohnhaft ist. Hr. Siemon hat nahe Verwandte hier, welche seinen Tod betrauern.

☞ **Ein Detective genarrt.** Ein hiesiger Detective wurde kürzlich auf folgende Weise zum Besten gehalten: Der gedachte Detective glaubte einer Fälscher-Bande auf der Spur zu sein und bediente sich zur Verfolgung der entdeckten Fäden eine Mannes, dem er eine Summe Geldes zum Kaufen von Counterfeits von erwähnten Fälschern übergab. Statt aber Counterfeits zu bekommen, erhielt er echte Noten und mußte natürlich den vollen Preis dafür zahlen. Aber als unser schlauer Detectiv dieselben erhielt, war der größte Theil davon alle geworden. Der gewandte Diebsfänger wird das nächste Mal vorsichtiger sein in der Wahl seiner Gehülfen.

☞ **Ein Pferd getödtet.** Gestern gegen Abend wurde an der Ecke der Clay und Madisonstraße ein Pferd unter folgenden Umständen getödtet. John Schneider, wohnhaft in Smoketown, Ecke von Shelby u. Laurel, fuhr mit einer Dray die Madisonstraße herab, ihm entgegen kam Dr. Tom Pfeiffer und an dem obengenannten Platze trafen die beiden Fuhrwerke auseinander. Die Deichsel des Buggy's rannte dem Pferde des Herrn Schneider ungefähr neun Zoll in die Brust, dieses auf der Stelle tödtend. Das getödtete Thier war ein werthvolles Pferd und dem Eigenthümer für $200 nicht feil.

☞ **Patente.** J. G. Hewitt, Anwalt von Patenten No. 91 dritte Straße, erwirkte folgende Patentente im Laufe der vergangenen Woche.

Kentucky: S. P. Forzy, Allensville, Bienenkorb.

J. S. Klingelsmith, Hardin u. Co., Maschine zum Kornpflanzen.

Tennessee: W. S. Adderson, Shelbyville, Car-coupling.

W. H. Parker, Memphis, Schornstein.

Georgia: G. W. Cooper, Ogechee, Reis-Pflug.

Alabama: A. Straßer, Montgomery, Gestell für Muskito Netze.

☞ **Der Woodland Garten.** Dieser schöne Erholungsplatz, dieser luftige duftende Park inmitten unserer Stadt, wird heute jedenfalls von einem zahlreichen Publikum besucht werden, da die Temperatur dem armen geplagten Menschen das Ausgehen nicht nur erlaubt, sondern gerade dazu auffordert. An gutem Wein und Bier läßt es Hr. Strube nicht fehlen und die Restauration der Madame Strube läßt nichts zu wünschen übrig. Das Louisville Theater-Orchester wird seine herrlichen Weisen wie immer ertönen lassen.

Polizeigerichts-Verhandlungen.

(Vor Richter E. S. Craig.)

Samstag, 15. August.

Coleman Welch, angeklagt, Mary Conley verwundet zu haben, erhielt sein Verhör auf nächsten Samstag angesetzt.

Wm. S. Delaney, betrunken; Verhör verschoben.

Leo Schröter, desgleichen; $3 Strafe und $100 Bürgschaft auf 30 Tage.

J. S. Smith, wegen unordentlichen Betragens vorgeführt, wurde entlassen.

George Stratton, betrunken und unordentlich; entlassen.

Chas. Rick zahlte für seinen Rausch $3 Strafe.

Jacob West und James McCloogne, ebenfalls wegen Trunkenheit vorgeführt, zahlten je $5.

Claud Baker, Ruhestörung; $3 Strafe.

Sarah Washington, James Cook, George Williams, Wm. Joyce und Tom Oliver, wegen öffentlichen Scandals angeklagt, wurden je um $5 gestraft und unter $200 Bürgschaft auf 6 Monate gestellt.

Thimothy Shane, betrunken und unordentlich; $3 Strafe.

Pat. Gillegan, desgleichen; $3 Strafe und $100 Bürgschaft auf 30 Tage.

John Cripsburg zahlte für seinen Rausch $3.

W. S. Smith und A. Spangenberg, betrunken; $3 Strafe.

Wm. Warren, Einbruch in zwei Fällen; mit $800 Bürgschaft für jeden Fall an's Criminalgericht überbunden.

Alex. Ohlman, wegen Diebstahls beschuldigt, wurde entlassen.

Ann Russel, Diebstahl; aus Mangel an Zeugniß entlassen.

Chas. Bradas, des Diebstahls beschuldigt, wurde unter $300 Bürgschaft gestellt, um sich vor dem Criminalgericht zu verantworten.

Matilde Bullitt, Diebstahl; auf Montag verschoben.

Michael Schuler, welcher ein Kind überfahren, wurde entlassen.

W. H. Bowman wurde wegen Diebstahls unter $400 Bürgschaft gestellt, um sich vor dem Criminalgericht zu verantworten.

Chas. Olive, Diebstahl; wurde in's Pesthaus gesandt.

(Eingesandt.)

Turnerhalle-Theater. — „Lorbeerbaum und Bettelstab", eines der besten Produkte des genialen Dichters Holtey wurde vorgestern vor einem übervollen Hause, vor einem dankbaren Publikum und mit außerordentlichem Erfolge aufgeführt. Wenn man bedenkt, wie klein die Bühne dieses Theaters ist, und mit wie wenig technischen Hülfsmitteln die Mitglieder dieses Theaters sich behelfen müssen, so erscheint es in der That wunderbar, wie ein solches Stück so abgerundet und in jeder Hinsicht vortrefflich über die Bühne gehen konnte. Wir haben große Bühnen Europa's besucht, müssen aber gestehen, daß die jetzt in der Turnerhalle spielende Gesellschaft sich jeder anderen an die Seite stellen darf. Aber auch nur dem großen Fleiße und der unermüdlichen Ausdauer eines jeden Mitgliedes, sowie der eisernen Energie und der eminenten, speciell für dieses Fach passenden Begabung des Hrn. Moritz Hahn, als Regisseur und Direktor, kann es zugeschrieben werden, daß trotz der Lauheit des Louisville Theater-Publikums und trotz der schlechten Zeiten, ein in künstlerischer, und, wie wir hoffen, in pecuniärer Hinsicht, so großer Erfolg erzielt werden konnte, wie vorgestern. Es würde zu weit führen, das Stück im Allgemeinen und die Rollen im Einzelnen zu critisiren. Wir sagen, es war Alles vortrefflich und berufen uns dabei auf die zahlreichen Zuschauer.

Diese waren alle nicht blos befriedigt, sondern begeistert und tief ergriffen. Wir haben da manche Thräne über einen grauen Bart rinnen sehen und wir haben manches Schluchzen eines fühlenden Weiberherzens gehört, als Herr Hahn die vielen hoch-tragischen Scenen dieses Stückes mit ergreifender Wahrheit und tiefem Gefühl so schön vortrug. Auch uns verschwand die wirkliche Welt, wir gaben der Einwirkung des Genie's Raum und weinten mit den Weinenden.

Nur Diejenigen, welche anwesend waren, können über die Sympathie urtheilen, welche in solchen Scenen zwischen dem begabten Schauspieler und den empfänglichen Zuhörern stattfand.

Wenn nun aber dieses eines so außerordentlich künstlerischen Erfolges sich erfreut, woher kommt es denn, daß der liberale Unternehmer, Herr John Held immer noch Geld zusetzen muß, um dieses Theater aufrecht zu erhalten?

Die Eintritts-Preise sind so gering und der gebotene Genuß ist so groß, daß es uns in der That als Undankbarkeit erscheint, wenn die Deutschen dieses Theater nicht besser unterstützen, als es vor Kurzem der Fall war.

Wir sind fest überzeugt, daß Jeder, der in der letzten Zeit das Turnerhalle-Theater besucht hat, seinen Freunden mit aufrichtigem Herzen den Rath geben wird, auch dahin zu gehen, um einen gemüthlichen, genußreichen und erheiternden Abend zu verleben.

Ein Theaterfreund.

☞ Bei Hrn. Wm. Schenk, Ecke der ersten und Jeffersonstraße, wird heute Vormittag delikate Krebssuppe nebst Zubehör servirt.

☞ **Die Familie Schwemberger** giebt heute Abend wieder eine ihrer beliebten Vorstellungen im Löwen-Garten. Diese Vorstellungen haben bis jetzt allgemeinen Anklang gefunden.

☞ Wer Bier aus einem Strumpfe trinkt, ist ein Narr, und wer Schnaps aus dem Stiefel säuft ist ein Esel, wer aber ein gutgetroffenes Bild wünscht und geht zu Herrn Klauber, in Marktstraße, ist vernünftig und beweist nebenbei, daß er einen guten Geschmack hat.

☞ **Die Benefiz-Vorstellung für Herrn Hübner** findet heute Abend im Woodland Garten statt. Der fleißige und geniale Mime verdient die wärmste Unterstützung des Publikums. Wir sind überzeugt, daß ihm dieselbe zu Theil wird.

☞ Hr. Carl Merbitz ladet das Publikum ergebenst zu seinem Benefiz, welches am Freitag, den 21. August, im Turnhalle Theater stattfindet, ein. Es kommt „Die neueste Posse in Amerika" zur Aufführung.

☞ Die kleine Amalia Moser, welche am Freitag in Claystraße, zwischen Market und Jeffersonstraße, überfahren wurde, befindet sich noch immer in kritischem Zustande, doch sind die Hoffnungen auf ihre Wiederherstellung begründeter als am Freitag Abend.

☞ **Wiederum ein Kind überfahren.** Gestern gegen Abend wurde ein vierjähriges Kind an der Ecke der Adam und Mainstraße, Butchertown, überfahren. Genaueres konnten wir darüber nicht erfahren. Das Kind soll schmerzliche, aber nicht gefährliche Verletzungen davon getragen haben.

☞ **Berichtigung.** Wir sagten in unserer Ausgabe v. 11. Aug., in dem Artikel: Ein gefährlicher Einbrecher, verhaftet, daß Herr H. A. Meyer, Ecke 18. Straße und Broadway, um eine goldene Uhr rc. beraubt sei. Es ist dieses nicht Herr H. A. Mayer sondern Herr Chas. C. Meyer, Ecke 13. Straße und Broadway.

☞ **Phönix Hill** war und ist immer der Sammelplatz fröhlicher gemüthlicher Menschen, und das mit Recht, denn es gibt gewiß in der ganzen Umgebung Louisville's keinen Punkt, der mehr geeignet ist, zu wahrer Heiterkeit einzuladen als Phönix Hill. Man findet daselbst Alles, was Herz und Mund wünschen können.

☞ **Im Löwengarten** finden Besucher heute Alles, was zur Erholung von der Woche Mühen und Sorgen nöthig ist. Neben guten Speisen und Getränken bei freundlicher Bedienung ausgezeichnete Musik. Noch Niemanden hat es gereut, die kleine Fahrt in diese schöne Vorstadt Louisville's gemacht zu haben.

☞ **Einbruch in New Albany.** Vorgestern Nacht drang ein Dieb in das Haus des Herrn Daniel Snively an der Pearlstraße in New Albany und stahl ein Calico-Kleid und ungefähr zwanzig Yards ungebleichte Leinwand. Man vermuthet, daß der Einbrecher ein Neger war. Es ist sonderbar, daß in der vorletzten Nacht nur dieser eine Einbruch verübt wurde, denn unsere Nachbarstadt New Albany scheint in letzter Zeit mit Rittern vom Stege ganz besonders begünstigt zu sein.

☞ **Im Louisville Garten** ist heute General-Versammlung der unterständler Biertrinker. Herr Zierfus hat sich für diese wichtige Gelegenheit mit dem besten Gerstensafte versehen und damit der Magen nicht stiefmütterlich behandelt wird, hat Madame Zierfus ihre Küche für eine vollständige Belagerung verproviantirt. Zur Erhöhung der Feier wird ein Musikchor am Platze sein.

* **Tod einer berühmten Sängerin.** — Bielfeld, 29. Juli. Am 26. Juli starb hier nach schweren Leidenskämpfen Fräulein Marie Crüwell, die gefeierte Schwester unserer berühmten Landsmännin, Sophie Cruvelli (Baronesse Vigien), mit welcher sie die Mühen, Freuden und Leiden der Künstlerlaufbahn von Anbeginn getheilt hat. Paris, Italien, England haben ihre Erfolge gesehen, die hier bei uns ihren vollendetsten Abschluß fanden, und zwar als „Orpheus" in der gleichnamigen Gluck'schen Oper. Schon sterbenskrank verließ sie vor Kurzem Paris, um in der Heimath, die sie überaus liebte, ihren Lebenslauf zu beschließen; sie hat den Lorbeerkranz reichlich verdient, den ihr begeisterte Verehrer heute auf den Sarg legten.

* **Tod durch Blitz.** — Steinheim (in Westfalen), 29. Juli. In dem benachbarten Dorfe Ottenhausen schlug heute gegen 1 Uhr der Blitz in das Haus eines Zimmermannes. Letzterer befand sich gerade am Krankenbette seines Sohnes; in derselben Stube war auch der Vicar des Dorfes anwesend. Plötzlich drang der Strahl durch die Seitenwand, zersplitterte einen Ständer, erschlug den Vater und fuhr sodann in den Fußboden. Der erkrankte Sohn, so wie der Vicar, kamen mit einer Betäubung und dem bloßen Schrecken davon.

Omnibus.

Sonntagsblatt des Louisville Volksblatts.

Herausgeber: Wilhelm Krippenstapel.

Sonntag, 16. August 1868.

Die neue Zeit.

Historischer Roman.

(Fortsetzung.)

Ich bin gekommen, um meine Blumen zu holen, sagte die Gräfin ärgerlich. Mein Diener hat mir gesagt, daß man sich erlaubt habe, ihm den Bescheid zu geben, die Blumen seien nicht fertig. Ich halte das aber für unmöglich, denn ich habe die Blumen bestellt, und wenn eine Arbeit angenommen wird, muß sie auch rechtzeitig abgeliefert werden.

Ihr Diener hat Ihnen die Wahrheit gesagt, Frau Gräfin, erwiderte die alte Trude mürrisch, die Rosen werden nicht fertig.

Und weshalb nicht, wenn ich fragen darf?

Ja, warum sollten Sie nicht fragen dürfen? Natürlich dürfen Sie fragen, sagte Trude achselzuckend. Die Antwort lautet: Die Rosen sind nicht fertig geworden, weil Frau von Leuthen nicht gearbeitet hat.

Ah, ist die Frau schon so weit gekommen, daß sie sich zur Ruhe setzen will? fragte die Gräfin spitzig.

Die alte Trude hob ihre Augen mit einem seltsamen Ausdruck zu dem hochmüthigen Gesichte der Gräfin auf, und ein schmerzliches Zucken flog über ihr altes, verwittertes Angesicht hin. Aber sie unterdrückte es schnell wieder und nahm wieder eine verdrießliche strenge Miene an.

Was geht es die vornehme Dame an, ob mein Mariechen sich zur Ruhe setzen will, oder ob der liebe Gott es will, sagte sie rauh. Genug, die Rosen können nicht fertig werden, und wenn die Frau Gräfin darüber böse sind, so schelten Sie aber nur blos die alte Trude, denn die ist an Allem schuld und hat der Frau von Leuthen die Bestellung gar nicht ausgerichtet.

Das ist sehr unrecht, sehr impertinent, rief die Gräfin. Warum haben Sie die Bestellung denn angenommen?

Ja, das ist wahr, das hätte ich nicht thun sollen, murmelte die Alte vor sich hin, aber ich dachte, es würde besser werden, und statt dessen—Frau Gräfin, unterbrach sie sich selber, ich habe Ihnen weiter nichts zu sagen, und ich muß Sie bitten, sich mit meinem Bescheid begnügen zu wollen. Es werden heute gar keine Blumen mehr abgeliefert, und ich werde die Ladenthür sogleich verschließen.

Sie ist eine grobe Person, rief die Gräfin empört. Wenn Sie sich untersteht, diejenigen, welche aus Gnade und Barmherzigkeit Ihre heruntergekommene Madame unterstützen, auf so unverschämte Weise zu insultiren, so wird sie machen, daß man Ihrer Madame die Kundschaft entzieht und nichts mehr bei ihr arbeiten läßt.

Halten Sie's, wie Sie wollen, Frau Gräfin, sagte die alte Trude trübe. Aber thun Sie mir blos den Gefallen und gehen Sie jetzt.

Die Gräfin warf der verwegenen Alten einen vernichtenden Blick zu und rauschte mit geröthetem Antlitz wieder aus dem Laden heraus, um ihre Equipage zu besteigen.

Trude beeilte sich, hinter ihr die Ladenthür abzuschließen und die Marquise an der Innenseite herunterzulassen.

Wer weiß, ob ich diese Thüre jemals wieder aufschließe! seufzte sie. Wer weiß, ob sie jemals wieder Blumen machen wird!

Und die alte Frau ließ sich auf einen Stuhl niedergleiten und brach in stilles Weinen aus. Aber als sie in dem Nebenzimmer Geräusch hörte, als eine helle Stimme ihren Namen rief, da trocknete die Alte rasch die Thränen fort, zwang sich, eine heitere Miene anzunehmen, und eilte schnell durch den verdüsterten Laden nach dem Nebenzimmer hin.

Da bin ich, mein Mariechen, sagte sie eintretend, da bin ich. Und sie eilte zu der bleichen Frau hin, welche dort vor dem großen runden Tisch in dem Lehnstuhl saß.

War das wirklich Marie? War diese bleiche Frau mit den großen glänzenden Augen, mit den eingefallenen Wangen und dem tiefen Purpur hektischer Röthe auf denselben, war das wirklich jene stolze Schönheit, welche einst mit königlicher Verachtung Reichthum und Rang von sich gestoßen, welche mit freudigem Muthe sich selber ein neues Leben schaffen wollte und, nachdem sie Rache geübt an dem unwürdigen Gemahl, an der unnatürlichen Mutter, hinausgegangen war in die Welt, um durch die Arbeit ihrer Hände sich eine neue Existenz zu begründen? Jene Frau war von hoher, üppiger Gestalt gewesen, diese hier war zusammengefallen, und trotz des weiten, faltigen Wollengewandes, welches sie umhüllte, sah man doch, daß nichts von der früheren Schönheit und Fülle diesen Schultern, diesen Armen und dieser unnatürlich schlanken Gestalt geblieben sei. Und dennoch, obwohl diese bleiche Frau so wenig mehr von ihrer früheren Schönheit bewahrt hatte, lag ein unäussprechlicher Liebreiz, ein rührender Zauber über ihrer Erscheinung. Die Krankheit, welche ihre Gestalt durchwühlt und das innerste Mark ihres Lebens zerstört hatte, die Krankheit war doch nicht im Stande gewesen, ihren Augen den Glanz, ihren Wangen den rosigen Schimmer zu nehmen. Freilich waren gerade diese glänzenden Augen und diese gerötheten Wangen die unheilsvollen Zeugen jener Krankheit, welche Denen, die sie vernichtet, bis zum letzten Momente die Hoffnung auf Genesung und den Anschein der Besserung läßt. Durchsichtig und klar war die Stirne der Kranken, und die schmalen, feinen Lippen von dunkler Purpurgluth umzog jetzt öfter wie sonst ein sanftes, stilles Lächeln. Einen Zweig von Lilien hielt Marie in der schmalen, durchsichtigen Hand, und Trude seufzte, als sie das sah, und dachte daran, daß sie aussehe wie der Engel des Todes, welcher den Sterbenden mit seinem Lilienzweig den Morgengruß eines neuen Lebens zuwinkte.

Was gab es denn da drinnen, meine liebe Alte? fragte Marie, indem sie, wie erschöpft von der Arbeit, sich zurücklegte in den Lehnstuhl. Wer sprach denn so laut? Nun, warum antwortest Du nicht? Warum sagst Du mir nicht, wer da war? Mein Gott, rief sie auf einmal, wie von einem plötzlichen Schrecken ergriffen, es war doch nicht — Oh, Trude, um Gottes willen, sage mir, wer war es? Und wenn Er es war, Trude, wenn er endlich gekommen ist, dann—

Still, mein Mariechen, still, unterbrach sie die Alte, und sie zwang sich, heiter zu scheinen. Du bist noch immer das junge ungeduldige Mädchen, wie damals! Nein, nein, Er war es nicht! Es war nur die Gräfin Moltke, welche Dich durchaus sprechen und von Dir eine Garnitur Rosen haben wollte.

Die Gräfin Moltke, sagte Marie gedankenvoll, und mit ihren zitternden, blassen Fingern hob sie träumerisch ein paar Blumen auf und ließ sie dann wieder niedersinken. Sie war auch da an jenem schrecklichen Tage,-als—

Sprich nicht von ihm, denke nicht an ihn, bat die Alte. Du weißt, der Doctor hat gesagt, wenn Du wieder ganz kräftig und gesund werden wolltest, müßtest Du keine traurigen Gedanken hegen und Dich immer bemühen, recht heiter zu sein.

Ich bin auch heiter, Trude, erwiderte Marie lächelnd. Jeder Tag bringt mir ihn näher, jede ablaufende Stunde kürzet die lange Trennung ab. Ach, ich segne jetzt die schlimme Krankheit, die mich vor zwei Monaten überfiel, denn Ihr dachtet damals, ich würde sterben, und da thatet Ihr, was ich niemals gethan hätte, da ließet Ihr ihm durch den guten Schulrath Gedicke sagen, er möge heimkehren, denn ich sei sehr krank. Ach, ich danke Dir, Trude, daß Du mir das gestanden hast und daß ich weiß, er kommt nun bald. Aber doch ist es grausam gewesen, ihn so zu erschrecken und zu ängstigen! Ich hoffe indeß, daß der Schulrath ihm seitdem wieder geschrieben und ihm gemeldet hat, daß die Gefahr überwunden ist und daß es mir jetzt weit besser geht?

Ja wohl, Mariechen, er hat es ihm geschrieben, gleich nachdem der Brief aus Rom ankam, welcher meldete, daß der Herr Professor abgereist sei, und in welchem er bat, daß man ihm nach Stuttgart poste restante Nachricht geben möge. Der liebe Herr Moritz weiß nun, daß die Gefahr vorüber ist und daß es Dir wieder gut geht. Denn, nicht wahr, es geht Dir doch gut, mein Mariechen?

Oh ja, es geht mir gut, sehr gut, erwiderte sie lächelnd, und es wird mit jedem Tage besser. Es ist mir zuweilen, als ob ich Flügel hätte, mit denen ich hoch über der Erde hinschwebte, und ich sehe Alles klein und unscheinbar, wie aus weiter Entfernung. Nur Dich, meine Trude, Dich sehe ich immer ganz nahe, und Sein liebes Angesicht, das steht immer dicht vor mir, seine großen schwarzen Augen, die leuchten immer wie zwei Sterne in mein Herz hinein. Und so himmlisch wohl ist mir, wenn ich sie sehe, und so leicht und frei, wie wenn aller Kummer und alle Erdensorgen für immer von mir abgefallen wären. Nur zuweilen wird es mir ein wenig dunkel vor den Augen, und wenn ich arbeiten will, zittern meine Hände so sehr, und dann sticht es in der Brust. Aber Du brauchst Dich deshalb nicht zu beunruhigen, Trude, es ist nur ein wenig, und es wird sich geben!

Ja wohl, es wird sich geben, sagte Trude, und sie wandte sich ab, um rasch die Thränen fortzuwischen, welche ihr wider ihren Willen in die Augen gekommen. Gewiß, mein Mariechen, Du wirst nun bald wieder ganz gesund und kräftig werden, und die Schwäche ist nur noch die Folge der großen Krankheit, an der Du gelitten hast.

Marie antwortete nicht, sie warf nur einen schnellen prüfenden Blick auf das gute alte Gesicht ihrer Trude und hob dann langsam, mit einem unaussprechlichen Ausdruck des Flehens ihre Augen zum Himmel auf. Aber dann flatterte es wie ein Lächeln über ihr Angesicht, und die unheilsvollen Rosen auf ihren Wangen glühten höher auf.

Ja, ich werde bald genesen, Trude, sagte sie beinahe heiter. Du pflegst mich und päppelst mich ja auch, als wie eine Mutter ihr Neugeborenes, und da muß ich wo endlich auch wieder neu geboren und dem neuen Leben wiedergegeben werden. Und es ist auch sehr nöthig, meine gute Alte, denn ich denke mir, unsere Blumenvorräthe sind erschöpft und die Kasten sind leer. Nicht wahr, es ist so? Du hast der Gräfin von Moltke keine Rosengarnitur gegeben, weil keine Rosen mehr vorhanden waren?

Ja, es ist so, Mariechen, wenn Du es durchaus wissen willst. Alle Rosen sind verkauft, und das ist sehr natürlich, denn keine elegante Dame will andere Blumen tragen, als von Dir. Und Du hast ganz recht, Mariechen, Du mußt recht bald wieder ganz gesund werden, damit Du wieder die schönen Rosen machen kannst. Aber um ganz gesund zu werden, mußt Du jetzt noch ein paar Wochen Dich erholen und gar nichts thun, sondern blos an Deine Stärkung und Erholung denken.

Ein paar Wochen! wiederholte Marie, und es lag etwas wie ein leiser Spott in dem Ton ihrer Stimme. Ein paar Wochen! Ach, Trude, wenn man die so vor sich hat, so kommen sie Einem vor wie Ewigkeiten, die man gar nicht auszudenken vermag, und die — Mein Gott, Du glaubst doch nicht, daß noch Wochen vergehen werden, bis Philipp kommt?

Aber, mein Mariechen, warum sollte ich das glauben, sagte die Alte mit beruhigender Stimme. Er ist ja schon lange von Rom abgereist, und kann, wie der Schulrath berechnet hat, jetzt in jeder Stunde hier erwartet werden.

Ach, wie das wohl thut, welche köstliche Musik in Deinen Worten liegt, Trude, seufzte Marie. Er kann jede Stunde erwartet werden! Weißt Du, mein Mütterchen, daß ich noch immer ein recht thörichtes Kind bin? Ich habe Philipp zwei Jahre erwartet und bin immer freudig, immer geduldig dabei geblieben, denn ich wußte, daß die Trennung nothwendig sei, daß Sie ihm zum Segen gereichen würde. Bevor die Rosen blühen, wachsen die Dornen, und man wird von ihnen verwundet, wenn man die köstliche Blume pflückt! Das habe ich mir immer wiederholt, diese zwei langen Jahre hindurch, und habe ohne Murren die Schmerzen getragen, welche die Dornen mir gemacht. Aber Trude, nun ich weiß, daß ich ihn bald wiedersehen werde, nun dehnt sich mir jede Stunde zu einer Qual der Unendlicheeit, und alle Vernunft ist vergeblich, und alle Geduld ist erschöpft, und—da, da ist schon wieder der Dorn, der in meiner Brust bohrt und in meinem Herzen sticht! Oh, wie das weh thut, wie das schmerzt!

Sie sank ächzend in den Stuhl zurück und fuhr mit ihrer zuckenden Hand nach ihrem Herzen hin. Trude eilte zu ihr und rieb ihr die kalte, feuchte Stirn mit stärkenden Essenzen, und holte geschäftigt aus dem Wandschrank die kleine Flasche mit den stärkenden Tropfen herbei, welche der Arzt für solche Anfälle der Schwäche verordnet hatte.

Da, nimm, mein Mariecheu, öffne Deine Lippen! Nimm diese Tropfen, sie werden Dir Linderung bringen.

Sie öffnete langsam die Augen, und griff mit zitternder Hand nach dem Löffel, den Trude ihr darreichte, und führte ihn au die erbleichten Lippen.

So, mein liebes Kind, das wird Dir gut thun, sagte die Alte, und ihre Stimme war ganz fest und ließ nichts ahnen von den Thränen, die in ihre Augen traten. Der Herr Doctor sagt, solche kleinen Anfälle schaden nichts, und sie werden nach und nach ganz aufhören.

Sie werden nach und nach ganz aufhören, flüsterte Marie nach einer Pause. Aufhören, wie mein Leben! Ich will nicht sterben! Nein, ich will nicht!

Und mit einer heftigen Bewegung sprang sie auf und ging mit lebhaften Schritten in dem kleinen Gemach auf und ab. Einige Blumen, von ihrem Gewand berührt, waren zur Erde niedergefallen, und auf die Rosen und Veilchen trat eben Mariens Fuß. Sie blieb stehen und blickte traurig zu den Blumen nieder.

Sie stand vor dem Tisch und stützte sich mit ihren beiden Händen auf denselben auf, und schwankte doch wie eine vom Sturme bewegte Lilie. Es ist wahr, mein Mutterchen, ich soll heiter sein, und ich will es auch! Ich bitte Dich, vergieb mir meine Heftigkeit. Es ist nur, siehst Du, es ist nur, daß ich so gerne noch leben, so gerne noch ein paar Rosen pflücken möchte, nachdem ich von so vielen Dornen geblutet habe! Du darfst mich deshalb nicht schelten, fuhr sie schmeichelnd fort, indem sie den Arm um den Nacken der alten Trude legte, die zu ihr getreten war. Nein, Du darfst mich nicht schelten, Mutterchen.

Ich schelte Dich nicht, Du liebes, närrisches Kind, sagte Trude lachend. Ich will's ja selber so gern, daß Du lebst, und wenn ich Dir das Leben mit meinem Herzblut erkaufen könnte, na, so weißt Du wohl, daß ich mein Blut gern tropfenweise für Dich hingeben würde.

Ja, das weiß ich, rief Marie innig, ihr Haupt auf Trudens Schulter legend.

Es ist aber zum guten Glück nicht nöthig, fuhr die Alte heiter fort. Mein Mariechen wird leben und glücklich sein, ohne daß die alte Trude was dazu thun kann. Der Herr Philipp Moritz, der wird Alles thun, der wird uns gesund und glücklich machen!

Dich auch? sagte Marie, und ein frohes Lächeln überstrahlte ihre Züge; ja wahrhaftig, Trude, ich glaube, Du liebst ihn auch, und ich müßte eigentlich eifersüchtig auf Dich sein, denn Du liebst meinen Philipp.

Ja, ich liebe ihn, ich bin ganz vernarrt in ihn, lachte Trude. Ich sehne mich Tag und Nacht nach ihm, denn ich sehne mich, mein liebes Kind glücklich zu sehen. Aber Du mußt nun auch recht artig und vernünftig sein, Marie, damit Du stark und kräftig bist und der Herr Professor seine Freude an Dir hat und nicht denkt, daß Du noch krank seiest.

Sie reichte Marie lachend die Blumen dar, und sie betrachtete sie sinnend. Es giebt ein rührend schönes Gedicht von zertretenen Veilchen, sagte sie leise. Philipp liebte es sehr, denn sein angebeteter Freund Goethe hatte es gedichtet, und eines Tages, als ich Philipp die ersten Veilchen zeigte, welche ich gemacht hatte, da lächelte er und drückte die kleinen Blüthen an seine Lippen und sprach mir aus dem Gedicht die letzten Strophen. Es ist mir, als hörte ich noch jetzt seine schöne Stimme, welche meinem Herzen immer wie Musik klang. „Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch durch Sie, durch Sie, zu ihren Füßen doch!"

Da fängst Du schon wieder an, seufzte Trude, kommst schon wieder mit so traurigen Worten! Es ist unrecht, Mariechen, ja gewiß, es ist unrecht!

Oh, ich fürchte mich nicht, sagte Trude, ich weiß recht hübsche Geschichten, und kann mancherlei erzählen. Habe allerlei erfahren, als ich gestern Deine Commissionen besorgte, Mariechen.

Meine Commissionen? Ach ja, es ist wahr, ich bat Dich, das kleine Denkmal auf dem Grabe meines Vaters zu besehen. Es ist doch schon dort aufgestellt?

Ja, Mariechen, es ist schon aufgestellt, und das große Kreuz von weißem Marmor nimmt sich sehr prächtig aus, und die Worte, welche Du mit goldenen Buchstaben hast darin eingraben lassen, sind so einfach und so rührend, daß sie mir gleich die Thränen in die Augen trieben. „Er ist eingegangen in die ewige Ruhe, und Friede sei mit ihm und mit uns Allen. Auf Erden betet für ihn seine Tochter, möge er im Himmel auch beten für seine Tochter Marie!" Ach, die Worte nehmen sich so schön aus und sie leuchteten in der Sonne wie lauter helle Flammen.

Und sie leuchten auch in meinem Herzen, Trude. Ich bin glücklich, daß ich ohne Kummer und ohne Vorwurf an meinen Vater denken kann. Wir waren versöhnt, er kam oft zu mir und ließ sich von mir vorplaudern, und schaute stundenlang meiner Arbeit zu und freute sich, wenn ich eine Blume fertig hatte.

Es ist wahr, der alte Mann war ganz anders geworden, sagte Trude. Ich glaube, sein Gewissen war erwacht, und er sah's ein, was für ein prächtiges Kind er hatte und wie schrecklich er sich an Dir versündigt hatte.

Sprich nicht so, Trude. Alles Andere ist vergessen, und ich will nur noch daran denken, daß er mich geliebt hat, als er starb. Das Segenswort, das seine sterbenden Lippen für mich gesprochen, hat alle bösen Worte verlöscht und ausgetilgt aus meinem Gedächtniß. Laß es mit Dir auch so sein, Trude! Versprich mir, daß Du nur mit milden Gedanken an meinen Vater Dich erinnern willst.

Ich verspreche es Dir, sagte die Alte zögernd, obwohl—Na, lassen wir die Todten und sprechen wir von den Lebenden. Denke Dir 'mal Mariechen, wer mir begegnete, als vom Kirchhof zurückkam? Die Frau Generalin von Leuthen!

Meine Mutter, sagte Marie, und ihre Hand zuckte nach ihrem Herzen, meine Mutter!

Ja, Deine unnatürliche Mutter, rief Trude heftig, die Frau, die an all' Deinem Unglück und Deinem Jammer schuld ist, die Frau, die ich hasse und der ich niemals vergeben werde, auch in meiner Todesstunde nicht.

Ich habe ihr schon vergeben, flüsterte Marie, obwohl ich hoffe, daß meine Todesstunde noch fern ist. Wo sahst Du die Generalin?

Sie kam in einer schönen Kutsche einhergefahren u. sah sehr stattlich und prächtig aus. Als sie mich von ungefähr erblickte, da rief sie ein paar befehlshaberische Worte zu dem Bedienten hinauf, der neben dem Kutscher auf dem hohen Bock saß, und mit einem Ruck hielten die Pferde an, und die Frau Generalin hatten die unaussprechliche Gnade, mich zu sich an den Wagen zu winken.

Ich hoffe doch, Du gingst? fragte Marie lebhaft.

Ja, ich that's, aber man blos, weil ich dachte, daß Du böse auf mich sein würdest, wenn ich's nicht thäte. Ich trat also an den Wagen, und die Frau Generalin nickten mir wie eine Königin einen gnädigen Gruß zu und fragten, wie es meiner lieben Herrin erginge, und ob Du Dich immer glücklich und zufrieden fühltest, und ob Du noch immer nicht bereutest, was Du gethan. Worauf ich ihr denn sehr fröhlich erwiderte, daß, anstatt zu bereuen, Du sehr glücklich und zufrieden seiest und nächstens Hochzeit machen würdest mit dem lieben Professor, der vielleicht schon heute hier ankäme. Darauf schnitten die Frau Generalin erst ein sehr böses Gesicht, nahmen sich aber gleich wieder zusammen und sagten, das freue sie recht sehr, und es seien auch kürzlich ihr große Freuden passirt, und sie fühle sich auch sehr glücklich und zufrieden, denn ihr vornehmer Name und ihre großen Verbindungen hätten ihr endlich doch Ehre und Ansehen gebracht. Sie sei Oberhofmeisterin bei der Gräfin von Ingenheim geworden, und auf ihren besondern Wunsch habe Seine Majestät der König ihr gestattet, daß sie ihren Familiennamen wieder annehmen und sich wieder Gräfin von Dannenberg nennen könnte. Sie hätte ein sehr großes Gehalt, eine Kammerjungfer und einen Bedienten, und der König habe ihr zum Antritt ihres Dienstes eine prächtige Kutsche mit ihrem Wappen auf dem Schlag und zwei wunderschöne Pferde dazu geschenkt, und der König sei immer sehr gnädig gegen sie, und die Frau Gräfin Ingenheim auch. Na, ich sage Dir, Mariechen, die Frau Generalin war ganz außer sich vor Glück und Freude, und ungeheuer stolz auf ihre Stelle. Du weißt doch aber, wer die Gräfin Ingenheim ist?

Marie schüttelte langsam das Haupt. Ich glaube, ich hab's gewußt, aber ich hab's vergessen.

Ja, ja, Du hast kein Gedächtniß für solche schlechte Sachen. Ich will's Dir sagen, Mariechen, was die Gräfin Ingenheim ist. Sie ist die Gemahlin linker Hand unseres Königs, und hieß früher Fräulein von Voß, und war Hofdame bei der verwittweten Königin. Der König hat sie zur Gräfin gemacht, und seine bösen Rathgeber und Schmeichler haben ihm gesagt, er könne sich die schöne Gräfin ordentlich antrauen lassen, obwohl er eine angetraute Gemahlin hat. Aber die vornehmen Bibelausleger, die wir jetzt hier haben, die sind so ungeheuer pfiffig, und sind im Stande, selbst dem lieben Gott ein X für ein U zu machen, und haben dem König gesagt, es stände in der Bibel geschrieben: „Laß Deine Rechte nicht wissen, was Deine Linke thut," und das solle heißen, „es gehet die Gemahlin Deiner Rechten gar nichts an, ob Du Dir auch noch eine Gemahlin an Deiner Linken anschaffst." Na, der König hat's gern geglaubt, und der fromme Herr Geheimrath Wöllner, der ein ordinirter Priester ist, hat die Trauung selbst übernommen und ist dafür jetzt ein sehr großer, angesehener Mann bei Hofe. Also, bei dieser neugebackenen Gräfin Ingenheim ist die neugebackene Gräfin von Dannenberg nun Oberhofmeisterin und Ehrendame geworden, und darauf ist sie stolz und hält's nicht unter ihrer Würde, bei der Gemahlin linker Hand in Dienst zu stehen. Einen berühmten Professor zum Schwiegersohn zu haben, das war ihr nicht genug, das nannte sie eine Schande. Aber vor der vergoldeten Schande da beugt sie sich, und macht Kratzfüße vor ihr, und thut, als ob sie mit ihrem essigsauren Verstande es nicht ganz gut wüßte, daß die Gemahlin linker Hand nichts Besseres ist als die Maitresse, und daß der alte Adel der Reichsgräfin von Dannenberg 'nen Klex davon kriegt, wenn er mit dem blitznagelneuen Adel der Gräfin von Ingenheim in so nahe Berührung kommt.

Laß es gut sein, Trude, und ereifere Dich nicht, sagte Marie müde. Ich freue mich, daß die Generalin das Glück und die Befriedigung gefunden, nach welcher sie so lange gestrebt, und ich gönne ihr dies Glück von ganzem Herzen. Es muß ein Jeder sich bestreben, auf seine Weise auf Erden glücklich zu sein, und wir können Niemandem einen Vorwurf daraus machen, daß seine Weise nicht die unserige ist.

Aber wir können Jedermann einen Vorwurf daraus machen, wenn er es auf eine nicht ehrenhafte Weise sucht, und das hat die Generalin gethan, und —

Still, Trude, unterbrach sie Marie, Du vergissest, daß die Generalin meine Mutter ist.

Ach, warum sollte ich daran denken, rief Trude heftig, warum sollte ich nicht endlich auch vergessen, was sie ihr ganzes Leben vergessen hat. Ich hasse die Generalin.

Und ich, sagte Marie sanft, indem sie ihre Hände faltete und mit einem frommen Blick aufwärts schaute, ich vergebe ihr von ganzem Herzen und wünsche ihr alles Glück, das sie ersehnt.

Ach, Mariechen, rief die Alte, indem sie zu Marien hineilte, ihre Hände faßte und sie mit Küssen bedeckte, mein Mariechen, was für ein guter Engel Du bist, und was für ein abscheuliches, böses altes Weib ich bin! Vergieb mir, mein Herzenskind, ich will auch in mich gehen, und alle Tage besser werden, und von Dir lernen, gut und fromm zu werden.

Na, da sind wir schon wieder bei den Rührungen und den Thränen angelangt, sagte sie, und wir wollten doch heiter und vergnügt sein, damit wir unsern lieben Philipp nicht mit rothgeweinten Augen empfangen müßten, wenn er heute etwa noch kommen sollte.

Du hälst es also wirklich für möglich, daß er kommt. Heute noch? fragte Marie mit lauter, erregter Stimme.

Der Schulrath hat ja gesagt, wir können ihn jeden Tag und jede Stunde erwarten, erwiederte Trude lächelnd. Darum wollen wir also heiter und froh sein, mein Herzenskind, denn die Tage der Schmerzen und Traurigkeit sind vorüber, und jetzt wird Dein Leben nichts mehr sein als Glück und Freude.

Glaubst Du das wirklich, Trude? fragte Marie, und ihre großen, leuchtenden Augen hefteteten sich mit einem langen, forschenden Blick auf das blasse, verschrumpfte

Angesicht der alten Frau. Sie hatte den Muth zu lächeln und dem angstvollen Blicke ihres Lieblings nicht auszuweichen.

Na, gewiß glaube ich das wirklich, sagte sie unbefangen, und weshalb sollte ich denn nicht? Kommt Dein Geliebter nicht nach zweijähriger Trennung zurück, werden wir nicht Hochzeit haben und einen glücklichen Hausstand begründen? Denn wir sind ja nicht arm, wir haben uns ja durch die Arbeit unserer Hände ein kleines Vermögen erspart, und wenn wir auch unserm Mariechen keine Equipage halten können, na, so hat sie doch so viel, daß, wenn sie fahren will, sie sich jederzeit eine Droschke nehmen kann, und das ist doch ganz egal, ob man mit vier Pferden lang oder mit Einem Pferde lang fährt, wenn man nur durch den Schmutz und Staub vorwärts kommt. Aber nun höre, Mariechen, ich bin noch nicht zu Ende mit meinen Neuigkeiten, ich habe Dir noch etwas zu erzählen, was Dir angenehm sein wird.

Ach, dann erzähle es rasch, gute Trude, denn angenehme Erzählungen thun mir so wohl, und die Zeit geht so hübsch hin, wenn Du erzählst. Also was für Angeuehmes hast Du zu berichten?

Mein Herzenskind, Du hast mich oft gefragt, ob ich nichts von Herrn Ebenstreit gehört hätte, und ob ich gar nicht wüßte, was aus ihm geworden sei. Du hast in Deiner himmlischen Güte sogar oft gemeint, Du seiest zu hart und grausam gegen ihn gewesen.

Oh, sprich nicht so, Trude; mit solchen Ausflüchten betrügt man sein Gewissen und redet nur sich selber ein, daß man kein Unrecht begangen. Aber wenn man, wie ich, viele Nächte schlaflos auf seinem Lager liegt, dann wacht auch das schlummernde Gewissen auf, und alle Scheingründe und alle Selbstliebe hört auf, und man sieht die Dinge, wie sie wirklich sind. Ja, ich weiß, daß ich nicht frei von Schuld bin gegen Ebenstreit, und ich wollte, ich wüßte, wo er wäre, damit ich an ihn schreiben und mich mit ihm versöhnen könnte, bevor—

Bevor Du Dich verheirathest, willst Du sagen, mein Mariechen? Nun höre einmal! Ich weiß, wo der Herr Ebenstreit ist, und ich weiß, das es ihm gut geht, und daß auch Er sich danach sehnt, Dich zu sehen und zu sprechen. Na, mein Herzenskind, was sagst Du zu dieser Neuigkeit?

Ich sage, daß sie mich freut, Trude, und daß ich wünschte, Ebenstreit käme so bald als möglich, denn Alles ist ungewiß auf Erden, und wenn er später käme —

Ja, wenn er später käme, unterbrach sie Trude, dann könnte unser lieber Professor schon hier sein, und dann hätten wir keine Zeit, uns mit irgend Jemand sonst zu beschäftigen. Siehst Du, das habe ich mir gleich gedacht, und darum, als der Herr Ebenstreit mich bat—

Wie? Du hast ihn gesehen, gesprochen?

Natürlich hab' ich das, mein Kind. Von wem sollte ich sonst wohl alle meine Nachrichten über ihn erhalten haben? Also, als er mich bat, ich möchte es ihm bei Dir auswirken, daß er Dich sprechen dürfe, da habe ich ihm gesagt, er solle in zwei Stunden hier in's Haus kommen und draußen auf dem Flur warten. Wenn Du's erlaubtest, Mariechen, würde ich ihn dann hereinholen! Die zwei Stunden sind jetzt um, mein Herzenskind. Willst Du mir also erlauben, daß ich ihn hole?

Und die Alte stand von ihrem Schemel auf und wandte sich nach der Thür hin, die auf den Flur führte.

Warte noch einen Augenblick, sagte Marie erbleichend. Ich muß mich erst fassen, erst sammeln. Du weißt, Trude, ich bin so schwach, und da ist schon wieder der Dorn in meiner Brust! Er bohrt, er bohrt so fürchterlich!

Sie schloß die Augen, lehnte ihr Haupt zurück und lag still und ruhig, leise nur zuckend und ächzend da. Trude blieb nahe an der Thüre stehen und beobachtete mit thränenvollen Blicken das blasse, eingefallene Gesicht, welches doch für sie immer noch der Inbegriff aller Schönheit und Lieblichkeit war.

Allmälig hob dann Marie die schweren Augenlider wieder empor. Hole ihn jetzt, Trude, aber wir wollen ruhig und gefaßt mit einander reden, und es vermeiden, von der Vergangenheit zu sprechen.

Trude eilte leise nach der Thür hin und schlüpfte hinaus. Marie schaute ihr nach mit einem langen schmerzvollen Blick. Die gute, treue Alte! flüsterte sie. Glaubt sie wohl wirklich an meine Genesung, oder will sie es mich nur glauben machen? Ach, ich möchte ja so gern leben, so gern noch auf Erden ein wenig glücklich sein!

2.

Die Versöhnung.

Die Thür öffnete sich wieder, und Trude, gefolgt von einem hohen hagern Herrn, trat ein. Eingefallen waren seine Wangen, das blonde Haar und der rothe Bart waren grau geworden; aber doch schien es Marie, als sei dieser Ebenstreit jünger, lebenskräftiger als jener, welchen sie vor zwei Jahren an dem fürchterlichen Tage der Rache zuletzt gesehen hatte. Sein Gesicht hatte einen andern Ausdruck angenommen, einen kräftigen, energischen, seine Augen, welche sonst so matt und trübe gewesen, leuchteten in einem ungewohnten Glanze und hefteten sich jetzt mit einem Ausdruck inniger Theilnahme auf Marie.

Sie reichte ihm ihre beiden abgemagerten Hände hin, und er eilte vorwärts, sank vor ihr auf seine Kniee nieder, nahm ihre Hände, und sein Antlitz in denselben verhüllend, weinte er laut.

Eine Zeit lang schwiegen sie. Die alte Trude hatte sich leise bis in die äußerste Ecke des Gemaches zurückgezogen, und da stand sie, halb verborgen von den Vorhängen des Himmelbettes, und drückte diese an ihre Lippen, damit ihr Herzenskind sie nicht weinen, nicht schluchzen höre.

Marie, meine Freundin, meine Wohlthäterin, sagte Ebenstreit endlich nach langer Pause, ich bin gekommen, um Ihnen zu danken. Aus New-Orleans komme ich her, mit keinem andern Wunsch, als den ich jetzt erfüllt sehe: hier auf meinen Knieen vor Ihnen zu liegen, Ihre Hände in den meinen zu halten, und zu Ihnen zu sagen: ich danke Ihnen, meine Wohlthäterin! Als ich damals Sie verließ, als ich hinausstürzte auf die Straße, da war ich sinnlos, rasend, da wollte ich ein Leben enden, das mir beschimpft, werthlos erschien. Aber eine rettende Hand hielt mich zurück, eine Freundesstimme redete mir Trost ein, und dann, als ich wieder fähig war zu denken, da stand es mit Flammenschrift in meinem Herzen und in meiner Seele geschrieben: „Marie soll mich achten lernen. Ich will ein neuer Mensch werden, damit Marie mich nicht verachtet!" Und diese Flammenschrift hat vor mir hergeleuchtet auf den rauhen Pfaden und in der Dunkelheit meines Lebens, sie ist meine Sonne und mein Stern gewesen! Ich habe zu ihr aufgeschaut, wie der Schiffer auf dem Weltmeer nach dem Compaß sieht, der seinen Weg bestimmt und leitet. Und endlich nun trieb's mich zurück zu meinem Engel der Strafe, und ich flehe zu ihm, daß er mir ein Engel der Versöhnung werde. Ich flehe zu Ihnen, Marie, vergeben Sie mir das Böse, was ich Ihnen gethan, vergeben Sie mir das Unglück, welches ich über Sie gebracht, und lassen Sie mich versuchen, wieder gut zu machen und zu versöhnen!

Marie hatte ihm anfangs mit staunender Miene, mit verwunderten Blicken zugehört, dann allmälig hatten ihre Züge den Ausdruck tiefer Rührung angenommen. Sie erhob sich aus ihrem Lehnstuhl und streckte beide Arme zum Himmel empor.

Zu viel, zu viel, oh Gott, rief sie mit lauter, bebender Stimme. Du übst Barmherzigkeit und Gnade, statt mit der Sünderin in's Gericht zu gehen! Alles, was von Stolz und Uebermuth in mir war, schwindet hin in Demuth und Zerknirschung, und ich beuge mein Haupt in den Staub vor Dir und vor diesem Manne, den ich beleidigt, den ich gekränkt habe!

Und ehe noch Ebenstreit, der sich erhoben hatte, da er Marie in so mächtiger Bewegung sich aufrichten sah, ehe noch Ebenstreit es hindern konnte, war Marie jetzt auf ihre Kniee niedergesunken, und hob ihre gefalteten Hände empor.

Ich flehe zu Ihnen, Ebenstreit, vergeben Sie mir. Ich habe Sie gekränkt und beleidigt, ich habe in Haß und Zorn an Ihrer Seite gelebt, statt mich zu bemühen, Sie auf einen besseren Weg zu geleiten, und mit Ihnen das Gute und das Rechte zu suchen, von welchem wir Beide so fern waren. Aber sehen Sie mich an, Ebenstreit, sehen Sie, was diese Jahre der Buße aus mir gemacht haben, und wie aus der stolzen Tyrannin, die sich vermaß, Ihnen zu gebieten, eine arme Büßerin geworden ist, welche demüthig Ihre Vergebung erfleht. Oh, sprechen Sie es aus, das Wort der Erlösung, sagen Sie, daß Sie mir verzeihen wollen! Nein, versuchen sie nicht, mich aufzurichten, lassen Sie mich auf meinen Knieen, bis Ihre Großmuth sich meiner erbarmt, bis Sie das Wort gesprochen haben, nach welchem meine Seele schmachtet.

(Fortsetzung folgt.)

Vorschuß-Liedchen.

(Gezwungen nach H. Heine.)

Leise zieht durch mein Gemüth
Liebliches Gepleite:
Wachse, kleines Defizit,
In die Läng' und Breite!

Wachse bis zum Himmel gar,
Wo die Sternlein sprießen:
Schaust Du 'neu Matrikular,
Laß' Dir vor was schießen!

Astronomie. Seht, die Astronomie ließ einen Keppler verhungern. Darum legt man sich jetzt lieber auf Gastronomie.

Ein Gelehrten hielt nichts von Besuchen. „Wer zu mir kommt," sprach er, „erzeigt mir eine Ehre; wer nicht kommt, macht mir Vergnügen."

Der Indianer. Als eine Bürgersfrau aus dem Theater an der Wien, wo sich eben der berühmte Indianer producirt hatte, nach Hause kam, und noch voll Verwunderung — jetzt den staunenden Gesellen, Lehrburschen und Dienstboten die gesehenen Künste erzählte, äußerte sich endlich ganz weise die Magd: „Sollte man es glauben und für möglich halten, ein Thier zu solchen Dingen abzurichten, „denn sie hatte sich unter dem Worte Indianer nichts als einen calecutischen Hahn—hier Schustervogel genannt—vorgestellt.

Rösselsprung-Aufgabe.

ken,	gut	ist's	thu	ihr	rasch	sie	Was
ih-	noch	Manch-	so	Dem	sie	Heil	be-
ben,	kran-	und	Dorn	und	all	les,	geg-
Ei-	rem	Sei	mal	wünsch-	nen,	gra-	ver-
er-	ha-	im	still	ein	fei-	be-	Al-
Au-	nes:	sie	ten,	Je-	te	dan-	ben.
Dir	Aer-	Dich	Macht	die	Denn	nen	zu
Laß	ge,	von	ger	Leu-	mand	Wenn	ken.

Bild einer Monarchie.

La Mettrie war Arzt von Profession, hatte viel Witz und Laune; aber seine Lebensweise war nicht sehr ordentlich. — Er machte an der Tafel des Königs den Possenreißer. Der König hänselte ihn oft zuweilen auf nicht ganz feine Art, um ihn zum Schwatzen zu bewegen, damit es etwas zu lachen gäbe; da sagte er gemeiniglich viel Drolliges, und erlaubte sich dann auch oft Vieles, was ein Anderer nie würde gewagt haben, und es ging ihm durch. Wir wollen ein Beispiel anführen.

Zu Ende einer Abendtafel, als der König besonders aufgeräumt war, schrob er La Mettrie auf mancherlei Art, und dieser antwortete allerlei, was dem Könige vielleicht weniger gefiel, als er sich's merken ließ.

Das Gespräch ward zwischen Beiden immer lebhafter. La Mettrie hatte etwas über Staat und Politik des Königs fallen lassen; der König wandte sich an ihn mit dem Ausrufe: „Hört, La Mettrie, Ihr seid ein Arzt und ein gewaltig gelehrter Mann dazu, aber bleibt weg von der Politik, das ist nicht Eure Sache, bleibt bei dem, was Euer Fach ist.

„Seht," sagte er halb laut und neigte sich vertraulich zu La Mettrie, „wir haben jetzt eben von so vielen feinen Ragouts und schönen Fricasseen gegessen; Ihr wißt ja, als ein erfahrener Arzt, was aus allen den Ragouts in wenigen Stunden wird. Nun sagt uns einmal, wie sich das Alles so sehr verwandeln kann, und welchen Theil jedes Ragout an der Masse haben wird. Nun sagt hurtig her, Doctor."

„Gut", sagte La Mettrie mit angenommener ernster Miene, „weil es Ew. Majestät befehlen, so sage ich denn, unsere ganze Maschine ist ein Staat, wohl geordnet und übel geordnet, nachdem es kommt.

Zuerst der Magen ist der König."

Der König unterbrach ihn: „Da seht nun mal den Narren an! Warum soll der Magen der König sein?"

„Ich bitte um Verzeihung, dennoch ist es so.

Nämlich, weil er, als ein guter König, das Wenigste für sich gebraucht, sondern das Meiste weiter ausspendet, und wenn er nun dies gehörig thut und sonst ist, wie er sein soll, so befindet sich der ganze Staat vortrefflich.

Die Arme und die Füße sind der Militairstand, die vertheidigen den Staat, indem sie entweder auf den Feind schlagen oder sich zurückziehen.

Im Gehirn sitzen die Gelehrten und die Philosophen.

Im Gekröse sitzen die Handwerker und Manufakturisten, da wird der Nahrungssaft bereitet, wovon alle Glieder leben."

„Nun," unterbrach ihn der König, „und die Därme? Kommt doch zur Sache, Doctor, was ist jene Sache?"

„Das ist der Schatz der Königs," sagte La Mettrie, indem er seine Blicke so ernsthaft wie möglich zu machen suchte.

„Nun," rief der König, „sieht man da nicht den Unsinn Eures Geschwätzes?"

„Ew. Majestät," rief La Mettrie, „und dennoch ein sehr richtiger Sinn. Der Schatz ist der Ueberfluß dessen, wovon sich alle Bürger genährt haben.—Ist die Verdauung nicht gut geschehen, so circuliren die Säfte nicht so, wie sie sollen, so wird kein Theil gehörig genährt; alsdann kommt entweder nicht genug in den Schatz, oder es kommt zu viel in denselben, was die arbeitende Klasse hätte haben sollen.— Endlich wird der Schatz angewendet, um die fruchttragenden Felder zu düngen, damit eine wohlthätige Ernte entstehen möge, von welcher der Magen und der ganze Staat wieder leben können."

Rückblick auf die vergangene Woche.

I. Weltereignisse.

Das atlantische Cabel bringt uns die willkommene Nachricht, daß der Kanzler des norddeutschen Bundes, Graf Bismarck, ermächtigt worden ist, mit den Ver. Staaten und anderen fremden Mächten für Errichtung eines neuen internationalen Gesetzes zum Schutz der Auswanderer auf hoher See in Unterhandlung zu treten. Auf demselben Wege wird gemeldet, daß die Stadt Bremen ersucht worden ist, ihre Emigrationsgesetze in Uebereinstimmung mit den in Hamburg geltenden Gesetzen zu verändern. Die Bundesregierung schlägt vor, einen Agenten anzustellen, dessen Pflicht es sein soll, die Einschiffung der Auswanderer zu überwachen und über alle Mißbräuche zu berichten.

Das ist jedenfalls ein Schritt in der rechten Richtung und muß, wenn die Sache mit Festigkeit und Klugheit angegriffen und durchgeführt wird, von den heilsamsten Folgen für die auswandernden Deutschen begleitet sein.

Die Verlobung des Kronprinzen von Dänemark mit der einzigen Tochter des Königs von Schweden ist der erste Schritt zur Verwirklichung des Projektes, Schweden, Norwegen und Dänemark zu einer scandinavischen Conföderation zu vereinigen. Der Gedanke, daß die zerstreuten Glieder der scandinavischen Nationalität sich zu einem festen Organismus zusammenfügen müssen, um neben solchen Großstaaten, wie der norddeutsche Bund und Rußland noch eine Aussicht für die Zukunft zu haben, hat in den letzten Jahren immer stärkeres Leben gewonnen. Zuerst ist er von Schweden in Anregung gebracht worden, denn Schweden würde allerdings mit der Erwerbung der dänischen Inseln, zumal als Seemacht, eine ganz neue Machtstellung gewinnen, allein so lange Dänemark noch die deutschen Provinzen Holstein und Schleswig besaß, bildete dieser Besitz ein wesentliches Hinderniß gegen die Verwirklichung dieser Idee. Zwar hat auch die scandinavische Partei in Kopenhagen seit Jahren der Union mit Schweden und Norwegen und damit der Bildung eines großen Scandinavien das Wort geredet, allein sie verstand diese Union so, daß Dänemark deren Hauptland, Kopenhagen deren Hauptstadt bilden müsse, und indem sie diese Vereinigung befürwortete, machte sie zugleich die Forderung geltend, daß die beiden anderen Staaten Dänemark in der Behauptung Schleswigs bis an die Eider unterstützen müßten.

In Schweden und Norwegen empfand man jedoch durchaus keine Neigung zu offenen Feindseligkeiten gegen Deutschland und den Ausgang des deutsch-dänischen Krieges, der die Zerstückelung Dänemarks zur Folge gehabt hat, hat man sogar gar nicht ungerne gesehen, da sich dadurch nothwendigerweise die Ansprüche der Dänen ermäßigen und der Schwerpunkt der zu gründenden Union nach Schweden verlegen mußte. In Dänemark hat aber deßhalb längere Zeit eine Entfremdung gegen Schweden und Norwegen geherrscht, weil die Dänen erbittert darüber waren, daß seitens jener beiden Staaten, auf die man bereits in Kopenhagen als Bundesgenossen geblickt hatte, auch nicht die geringste Anstrengung für die Erhaltung Schleswigs gemacht worden war. Den dringenden Bedürfnissen der politischen Lage gegenüber mußte sich aber allmählig dieses Gefühl des Grolls abschwächen; Dänemark ist zu klein, um als selbstständiger Staat ohne irgend welche Anlehnung an einen größeren Staatencomplex fortbestehen zu können u. entweder müßte es sich ganz an Deutschland anschließen, um, wie mehrfach vorgeschlagen worden ist, den Admiralsstaat des norddeutschen Bundes zu bilden oder es muß in einer scandinavischen Union den ihm jetzt fehlenden festen Stützpunkt suchen.

Der Kaiser von Rußland u. der König von Preußen hatten vorgestern eine Zusammenkunft in Wiesbaden und soll ihre Unterhaltung viel dazu beigetragen haben, die freundschaftlichen Beziehungen der beiden Länder zu befestigen. Aus dem so pomphaft vorherverkündeten Kriege in Europa scheint in diesem Jahre überhaupt nichts werden zu wollen. Jedes Land und jeder Monarch ist dort froh, wenn ihm die Ruhe und der Friede gelassen wird.

II. Localereignisse und Vorkommnisse im Staat.

Wenn die Redensart nicht so abgedroschen wäre, so mußten wir die Introduction zu unserer Wochenschau mit der beliebten Phrase: „Die Woche verlief ruhig und gemüthlich" eröffnen. Das Wetter war passabel und Privatausflüge in's Freie daher ganz besonders begünstigt. Auch Nachtexcursionen waren an der Tagesordnung, nur nahmen an diesen weniger die ganze, als die „halbe Welt" Theil, deren Repraesentanten zum Nachtheil aller ruhenden Bürger die Luft mit einem wüsten Geschrei erfüllten und von unserer moralischen Polizei mit der größten Aufmerksamkeit und Zuvorkommenheit behandelt wurden. Armen Schluckern, die sich ein Räuschchen angetrunken hatten, ging es schlechter; sie mußten zum Wohle der Stadt mehrere Dollars erlegen und wurden dann mit einer halb liebevollen, und halb groben Warnung vom Polizeirichter erlassen.

Von wichtigen Ereignissen haben wir, wie bereits Eingangs bemerkt, nichts zu melden. Nur ein einziger betrübender Unglücksfall, welcher eine deutsche Familie, Namens Moser, wohnhaft an der Alley zwischen Markt und Jefferson und Hancock und Clay, vorgestern betraf, verdient an dieser Stelle mitgetheilt zu werden.

Ein Peddlar, Namens Michael Schuler hatte sein Fuhrwerk in der genannten Alley vorgestern Mittag gegen ein Uhr, unweit der Wohnung der Familie Moser, ohne Aufsicht stehen lassen, und war die kleine 8jährige Amelia Moser auf den Wagen gestiegen, um die Hühner, die in mehreren Kästen darauf standen, zu sehen. Währenddem ging das Pferd fort und auf die Zurufe einiger Leute, welche das Thier zum Stehen bringen wollten, wurde dieses nur wilder und ging im gestreckten Laufe davon. An der Ecke von der Alley und Claystraße stürzte das Kind vom Wagen, ein Rad ging über das rechte Füßchen und brach dieses. Die herunterfallenden Kisten fielen zum Theil auch noch auf die Kleine und verletzten diese auf eine furchtbare Weise in der linken Seite und am Kopfe. Die herbeigerufenen Aerzte, die Doktoren Gilpin und Nesbit haben Hoffnung, das Kind zu retten. Die Wunde in der linken Seite mußte zugenäht werden. Das Kind leidet natürlich die gräßlichsten Schmerzen.

Möchten doch Leute, die mit Pferden umgehen, bedenken, wieviel Jammer und Kummer schon durch ihre Unachtsamkeit entstanden ist und endlich vorsichtig werden. Unser herzliches Mitleid mit der schwerbetroffenen Familie.

Dichter. Man glaubt, wenn man die Dichter hört, wie sie den Frühling besingen, es geschähe aus Begeisterung über die Wiederbelebung der Natur; das ist nicht an dem, sie freuen sich bloß, daß die Winternächte vorbei sind, in denen sie kein Licht und kein Holz haben: Wenn ich unsere Frühlingsdichter singen höre:

„Holder Lenz; du Fürst der Herzen,
Mit dem süßen Blumenschein,
In die off'nen Menschenherzen
Ziehst du, wonnetrunken, ein,
Mai und Frühling, blühend schon,
Jubeln um den Himmelsthron."

so übersetze ich mir diese Zeilen in ihre ursprüngliche Sprache zurück, wie folgt:

„Holder Lenz, du Fürst der Herzen,
Du mein süßer Blumenschein,
Ich erspar' schon fünf Pfund Kerzen
Und ich heize nicht mehr ein,
Pelz und Mantel, dir zum Lohn,
Jubeln im Versatzamt schon!"

Der abgeschnittene Mond. In einem Dorfe wurden auf 3½ Ellen hohem Theater die Räuber aufgeführt. Der papierne Mond kam einem Schauspieler (ehemaligen Schneidergesellen) zu früh, und er rief zu wiederholten Malen grimmig in die Scene: den Mond weg! den Mond weg! —der Mond blieb.—Außer sich vor Zorn, daß sein Spiel verdorben wurde, griff er in die Tasche, zog seine Scheere heraus, schnitt den lieben Mond vom Himmel herab, warf ihn unsanft in die Scene, und—spielte fort.

Das umgegangene Du. Ein Lehrer begegnete einem alten Schüler, der mehrere Jahre in der Fremde zugebracht hatte. Da er ihn nicht gern mit Du anreden und auch nicht Sie zu ihm sagen wollte, so wählte er das Wir, und fragt ihn: „Nun, Freund, wir haben uns recht lange nicht gesehen; führen wir uns denn noch immer recht gut auf!"

„Was mich anbetrifft," gab der Bursche zur Antwort, „so hat es nichts zu sagen, und um Andere bekümmere ich mich nicht."

Diebslist. Ein Dieb kam in ein Haus, wo viele junge Leute wohnten. Er fand in einer Stube drei Mäntel liegen, und nahm sie weg. Als er die Treppe geschwind hinunterging, begegnete ihm ein Advocat, der von einer Reise zu Hause kam und ebenfalls im Hause wohnte. Dieser hatte einen schönen Mantel mit sammetnen Aufschlägen um, und fragte den Dieb, wo er mit den Mänteln hin wolle?

Dieser antwortete: „Sie gehören dreien Herren in diesem Hause, welche Sie mir gegeben haben, um die Fettflecke auszumachen."

„So nehmt meinen auch," sagte der Advocat, „und macht die Flecke aus; bringt ihn aber in drei Stunden wieder."

„Ganz wohl, mein Herr," antwortete der Dieb, welcher des Advocaten Mantel nahm, und ihn so wenig wie die drei andern wiederbrachte.

Abraham in Gefahr. Einem geduldigen Manne war sein unverträgliches Weib gestorben. Ein Freund wollte ihn trösten, und schloß seine Rede mit folgenden Worten: „Beruhige Dich, Deine theure Elisa sitzt nun in Abrahams Schooße."—„Da bedaure ich den armen Abraham, denn bei der ersten Gelegenheit kratzt sie ihm gewiß die Augen aus," erwiderte der tiefgebeugte Gatte.

Die Beförderung im Grabe. Einem Hauptmann starb kurz vor dem Ausmarsche in's Felde seine Gattin. Voll Schmerz ließ er sie begraben und eilte nun, wohin ihn Pflicht und Ehre riefen. Durch seine Tapferkeit schwang er sich zum General empor und eilte nach beendigtem Kriege mit mehreren Freunden dem Städtchen zu, wo die irdischen Ueberreste seiner Frau ruhten. Auf dem Gottesacker angekommen, verlangte er das Grab seiner Gemahlin zu sehen, und der höfliche Todtengräber erfüllte seinen Wunsch, sprechend: „Sehen, Ew. Excellenz, hier ruht die selige Frau Hauptmannin und nunmehrige Frau Generalin!"

Abkommen und Einkommen. Ein armes Fräulein, das ganz unter die Haube wollte, trug sich einem reichen aber geizigen Wittwer zur Gattin an, und rühmte in dem deshalb entworfenen Antragsschreiben besonders ihre edle Abkunft. — In Kurzem lief folgendes Antwortschreiben ein: „Mit Bedauern muß ich Ihnen anzeigen, daß ich durchaus nicht auf das Abkommen, desto mehr auf das Einkommen sehe!"

Abenteuer. In einer Gesellschaft junger Leute erzählte Einer nach dem Andern ein kleines ihn betroffenes Abenteuer, aus dem er sich auf eine muthige oder listige Weise gezogen habe. Die Reihe kam nun an einen Landjunker. Er erzählte in der Geschwindigkeit, wie er einst eine tüchtige Ohrfeige erhalten habe, hier hielt er inne, weil er den Faden der Erzählung nicht weiter zu spinnen wußte. „Und was war der Erfolg?" fragte man. „Nun, ich hatte über acht Tage eine geschwollene Backe, und sie schmerzt mich noch, wenn ich daran denke.

Das Andere. Ein Schusterjunge mußte im Wirthshause zwei gebratene Hühner holen. Als er sie nach Hause trug, kam ihm der Geruch davon so angenehm in die Nase, daß er nicht widerstehen konnte, die Hühner aufzudecken, dann davon zu kosten, und endlich ein ganzes Huhn zu verzehren. Das zweite trug er nach Hause, und stellte es auf den Ofen. Als bei Tische die Schüssel aufgesetzt wurde, verwunderte sich die Meisterin nicht wenig, nur ein Huhn zufinden, und fragte den Jungen, wo denn das andere sei. Aengstlich erwiderte dieser: „Meisterin, das ist ja das andere."

Anderswo. „Es ist mir, als ob ich Sie schon irgendwo gesehen hätte", sagte ein Gast in einem Wirthshause in Wien zu einem Fremden, der so eben angekommen war.

„Es ist möglich."
„War's in Berlin?"
„Da war ich nie."
„Oder in Frankfurt?"
„Da war ich auch nie."
„Nun so muß es anderswo gewesen sein."
„Das ist möglich, denn da komme ich manchmal hin."

Kriegs-Artigkeit. In der Schlacht von Ettingen im Jahre 1743 hatte ein englischer Officier einen Arm verloren, blieb aber dennoch an der Spitze seiner Schwadron und führte mit dem Arme, der ihm geblieben war, den Zügel seines Pferdes. Ein junger französischer Officier stieß in der Hitze des Gefechtes auf ihn und hob schon den Degen, um auf ihn einzugehen. In demselben Augenblick wird er gewahr, daß der Officier nur Einen Arm hat und wehrlos ist; sogleich zieht er zurück und salutirt ihn mit dem Degen, den er schon gegen ihn aufgehoben hatte.

Tägliche Briefliste vom 16. August.

Arnolt Johan	Meader D
Bakrow Mrs L	Maurer Margeretha M
Buchrow Otto	Mergell Ges
Brecher Philipp	Meng Peter
Casper Ferd	Orth Wm P
Emge Michael	Reins Eva Mrs
Ehler Ferd	Schwabentor Anthony
Fisching Georg	Scheurmann Henry M
Lahn Karl Lorenz	Schönbachler Lucia
Herlemann Fred	Schroeder H u Bro
Kupel Bohn	Sensbach J
Heck Michael	Schweizer Louis
Hildebrand Henry	Schoper John
Holdenboar L	Trout A J
Hillerich Michael	Untereiner Christhan
Krauer Franz Casper	Ullrich Jacob
Kustory John	Uhlen Josepy
Liebert Mike	Werner John
Leyerle John	Wolf David
Levy Elyus	Waldmann Henry
Milink Frank	Weilage Hermann

Jno. J. Speed, Postmeister.

Neue Anzeigen.

Stachelmeier.

Iraveltown, in America, schräg in's Winkelche.

August 14. 1868.

Jeliebte Rehdachsion!

„Der Herr Bindewald drinkt ooch Eins mit," mit diese Worte bejrüßte mir an eenem Abend in die unnere Marktstraße een junger Mann, dem ick nich kannte, der sich aber sofort an mir anschloß, weil er an mein feierliches Jesichte merkte, dat ick was Jroßes, wie z. B. eene Jeburtsdagsfeier vor hatte. Er is denn ooch mit mich zu meinen Freund, den Jeburdsdagsmenschen in die Marktstraße ringefallen, un dort erfuhr ick ooch zuerst den Namen von meinen Appendix; ick jloobe er heeßt Pelleboom, war zuerst jlücklicher Schnittwaarenhändler und is nu sentimentaler Farmer mit Ochsenköpp und Landnymphen. Ick hatte mir schonsten uf'n Schampanger jefreut, mußte aber mit Bier vorlieb nehmen, weil een Stadtvater da war, der natürlich keenen Schampanger verdragen kann.

Von die anwesende Personalien notire ick Sie vor allen Dingen mir selbst, dann den Maler mit den wunderbaren Tenor und die fürchterliche Wuth, wenn er sich in eene Zeitung liest, dann den Derringer, der jleich losknallt, wie eene Pixtaule, dann der Musikdirector Aujust, mit den brummigen Baß, dann der Bileam Schnauzbart, dem sein Jeburtsdag war, wat er aber nich beweisen konnte, dann een langes Koppbedeckungsmöbel, dat präsidirte, und so noch ville Annere, von dieselbe Sorte, von denen sich besonders Eener durch die villen Vornamen auszeichnet. Der Kerl hört nämlich uf die folgenden Laute: Daniel, William, Philipp, Johann, fünf Bücher Moses, Hesekiel, Habakuk, Zephania, Propheten, Josua, Jeremias und Klagelieder.

Wie die Sitzung mit eenen Psalm eröffnet war, is eener aus unsere Mitte ufjestanden und hat den Andrag jestellt, daß das Jeburtsdagskind mit eenen Jubelsang und Hallelujah anjeschrien werde, wat anjenommen und executirt wurde. Dadruf is der Bileam und sein Esel, womit der Herr Bindewald jemeent sein soll, bis zu Dhränen jerührt worden und hat eene Erwiederung jehalten, worin jesagt war, daß er von rechtschaffene Eltern aus die Abruzzen abstamme, die täglich nicht weniger, als 6 Menschen in't Himmelreich durch die sogenannte Räubererpreßpost expedirten. Um ihm den Faden von das jräßliche Jespräch abzuschneiden, haben mir das Räuberlied jesungen, wobei der Stadtvader uf tappere Landmannsart mitsang, aber jlücklicherweise keener umjebrungen wurde, weil dat Bier keen Jeld kostete.

Wie wir nachher nach Hause jejangen sind, war een Musikante bei uns, dem wir den Kopp unnersucht haben, weil wir rausfinden wollten, wo der Auswuchs war, worin die Musik enthalten is. Da der dumme Kerl nich still jehalten hat, so konnten wir unsere phrenologischen Kenntnisse nicht anbringen und wir sind alle nach Hause jejangen und haben uns vorjenommen, unner dem Namen: „Der letzte Jedanke," oder: „Brimborium Bande" einen neuen Verein zu jründen, womit ick mir unnerzeichne als Ihr jeliebter

Stachelmeier,
mit's Jeburtsdagsschenie.

Die Frau:

Schon wieder betrunken, wer kann's ertragen?
Nimmt denn die Vernunft bei Dir niemals Platz?

Der Mann:

Das thu' ich aus Liebe, will ich Dir sagen,
Weil ich Dich dann doppelt sehe, mein Schatz!

Die höfliche Anfrage. Ein Polizeivoigt vom Lande schrieb an den französischen Polizeiminister Marville:

„Vielgeliebter Herr Amtsbruder!

Als ich gestern meinen Amtstag hielt, sprach Einer so anzüglich, daß er mich einen Spitzbuben nannte. Ich bitte Sie, mir zur schreiben, wie Sie sich in einem solchen Falle benehmen rc."

Alter. Ein Springinsfeld fand bei seiner Geliebten einen Nebenbuhler, der nicht mehr der jüngste war. Er wollte ihn lächerlich machen, und fragte ihn daher, wie alt er sei? „Das kann ich so bestimmt nicht angeben," antwortete Jener; „aber das wohl kann ich Ihnen sagen, daß ein Esel mit zwanzig Jahren älter ist, als ein Mensch mit sechszig.

Anhalt-Eisenbahn. Neulich fragte der Berliner Eckensteher Knulle seinen neben ihm stehenden Collegen Jottlieb: „Sag mal, Jottlieb, find'st Du't nich och janz dämlich, des man eene Eisenbahne die Anhalt'sche heeßt, ick dachte mir sone Bahn derf jar nich anhalten, des jinge in eenen Rutsch fort?"

„Ach Fuselkopp," antwortete diesem Jottlieb, „wie kann'n dieses möglich sind, se muß doch eenmal anhalten, sonst würde man ja in die Ewigkeit rutschen, eben weil se anhalten dhut, heeßt se die Anhalt'sche, Knulle, nischt bejreiflicher als Dieses!

Zweisylbige Charade.

Die Erste, sie ist zu Hause
Im feuchten Element,
Von dem, zum Genuß des Gaumens,
Der grausame Mensch sie trennt.
Die Letzte, dem Erdentheile
Der Menschheit einverleibt,
Ist das Einzige, das nach Jahren
Von diesem übrig bleibt.
Das Ganze, das man im Körper
Des größten Riesen fand
Von dem Geschlechte der Ersten,
Ist allen Damen bekannt.
Sie können es nicht entbehren,
Ob's drückt und hemmt und quält.
Wir wollen sie nicht beklagen—
Das Joch ist selbst gewählt.
So lange die Mode nicht wieder
Sich nähert der Mutter Natur,
Erscheint an der Damen-Toilette
Des Ganzen despotische Spur. M. H.

Modernes aus Frankreich.

Moralisches Colportage-Sonett.

Du, holdes Frankreich, wirst durch Dein Exempel
Die Lesewelt noch zum Parnasse führen—
Du darfst gestempelt Alles colportiren,
Was an sich trägt schon der Gemeinheit Stempel.

An Kaffe-Satz'gem Hirnverdummungs-Krempel
Darfst Du Dich nach Belieben delectiren,
Sowie an Allem, was der Venus Tempel
An Schrift und Bild nur immerhin mag zieren!

Und Victor Hugo?—Voilà: saus excuse
Fährt solchem Sittenhelden an die Nase
Der derb-kokett'ste der Grisettenfüße.

Und lustig tönt es durch die Cancan-Ronde:
„L'état ç'est lui? welch' abgedrosch'ne Phrase,—
„L'état, mon Lulu, c'est la Demi-monde!"

Beschämung eines Modebengels. In Pesth wandelte ein süßes Modeherrchen in seidenen Strümpfen u. Schuhen, ziemlich geputzt und duftend von mancherlei wohlriechenden Oelen und Wassern, über die Straße, als ob es auf Eiern ginge, denn es hatte stark geregnet, und der häufige Morast nöthigte den Stutzer, von Stein zu Stein zu hüpfen, weil er sein Pedal, welches bei der abendlichen Tanzunterhaltung noch eine wichtige Rolle zu spielen bestimmt war, nicht beschmutzen wollte; endlich aber an einer sehr kothigen Stelle angekommen, sah er in ängstlicher Verlegenheit nach dem jenseitigen trockenen Fußpfade, und wußte nicht, wie er dahin gelangen könne, ohne durch den Morast zu schreiten. Ein ungarischer Gassenkehrer, des Windbeutels Unentschlossenheit wahrnehmend, erbarmte sich seiner, und ohne ein Wort zu sagen, trug er ihn, wie eine Puppe, zum Gelächter der Vorübergehenden auf seinen nervigen schmutzigen Armen über die Straße nach einer trockenen Stelle. Da steht nun das nette Herrchen, zwar mit ziemlich reinen Schuhen, aber an seinen Kleidern haften mehrere schmutzige Denkzeichen, der ungebetenen Dienstfertigkeit des Gassenkehrers, und er geräth sowohl darüber, als wegen des Lachens der Umstehenden so sehr in Zorn, daß er laut flucht und schimpft. „O mein Lieber! wenn is Ihnen nit recht, kann ich schun Ihnen helfen," spricht der Ungar, hebt den leichten Stutzer ungeachtet seines Sträubens, wie ein Kind in die Höhe, und trägt ihn wieder über die Straße hin zu jener Pfütze, indem er sagt: „So mein Lieber, hier stehen Sie recht baich," und ganz gelassen seiner Wege geht, indeß der arme Stutzer unter dem Hohngelächter des Volkes mühsam durch den Morast sich fortarbeitet und in das nächste Haus flüchtet, dem Spott der Menge zu entgehen.

Die Haare. Lange unsaubere Haare, welche auf den Kragen herabhängen, gebühren nur dem vermeintlichen Philosophen und dem Schneiderburschen. Der Murrkopf und der Schuhflicker sind nicht gekämmt. Der Tänzer, der Friseur, der Pinsel und der Stutzer gießen kostbare Oele in ihre Haare und sondern sie sorgfältig in zwei gleiche oder ungleiche Hälften, wie das Mode-Journal es vorschreibt. Steife Haare verkünden meist Hartnäckigkeit, glatte Haare Geduld, lockige Geist und Sinn für's Vergnügen. Kahlköpfigkeit ist gewöhnlich das Zeichen eines thätigen Verstandes, doch dürfen die Haare nicht von hinten nach vorn gestrichen werden, was einen gewöhnlichen und kleinlichen Geist andeutet. Haare, die vor der Zeit grau werden, deuten auf Misanthropie, auf physische und moralische Leiden, auf ein Uebermaß von Arbeit oder Vergnügungen hin. Ein reicher Haarwuchs, der nicht weiß wird, ist das Zeichen eines ruhigen und friedlichen Charakters. Von diesen glücklichen Köpfen ist in der Schrift gesagt, daß ihrer das Himmelreich ist.

Kaffee ein Gift. „Ei, um Himmelswillen!" rief ein junger Arzt, als er Voltaire noch spät Abends Kaffee trinken sah, „Sie trinken Kaffee? Kaffee ist ein langsames Gift!"

„Sie mögen wohl recht haben, daß es ein langsames Gift ist," erwiederte Voltaire, sich eine Tasse vollschenkend, „denn ich trinke es Gott sei Dank schon beiläufig durch sechszig Jahre."

Geistesstörung oder nicht.

Ein verläßiges Urtheil über die Zurechnungsfähigkeit eines Menschen zur Zeit der Verübung eines Verbrechens abzugeben, ist nicht nur für Juristen, sondern auch für Aerzte eine äußerst schwierige Aufgabe. Einen neuen Beweis hiefür liefert uns der vor wenigen Tagen vor dem hiesigen Schwurgerichte zum Austrag gekommene Prozeß des jugendlichen Mörders Max Klingler. Die Vertheidigung basirte ihr Hauptargument auf die durch Krankheit beeinträchtigte Zurechnungsfähigkeit des Angeklagten. Der Staatsanwalt stellte dieselbe gänzlich in Abrede und das Zeugniß der verhörten Aerzte war mit diesem Falle ausnehmend zu seinen Gunsten, so zwar, daß die Geschworenen das Hauptargument der Vertheidiger gänzlich bei Seite zu setzen schienen. Wie verlautet, wird der Fall, der in mehr als einer Beziehung von besonderem Interesse ist, dem Obergerichte zur Entscheidung unterbreitet werden. Was nun die Zurechnungsfähigkeit des Angeklagten im Augenblicke der Verübung des Verbrechens anbelangt, so lassen sich, wie ein Wechselblatt sehr richtig bemerkt, allgemeine Regeln für Feststellung derselben gar nicht aufstellen, sondern jeder einzelne Fall muß speziell und auf das Gründlichste untersucht und bestimmt werden. Man ist in der Generalisirungssucht soweit gegangen, zu erklären, daß bei jedem Verbrecher zur Zeit der That Wahnsinn vorgeherrscht habe und wenn man jede schlimme Begierde, jede Abschweifung vom rechten Wege, jeden bewiesenen Mangel an Unterscheidungskraft zwischen Gut u. Böse, Recht und Unrecht geistigen Störungen zuschreiben will, so wäre man versucht, dem theoretischen Theile der Behauptung Recht zu geben, obwohl man sich gegen ihre Verwendung in der Praxis stark sträuben dürfte, da alsdann jede Bestrafung aufhören müßte. Man geht eben mit solchen Behauptungen viel zu weit, weil man fortwährend bestrebt ist, Alles unter einen Hut zu bringen und alle Menschen in ein und dasselbe System zu zwängen.

Die Natur des Verbrechers, sowie des Verbrechens giebt einzig und allein Aufschluß über die augenblickliche Zurechnungsfähigkeit. Man wird mit Leichtigkeit aus dem zeitherigen Leben des Angeschuldigten Schlüsse auf seinen geistigen Zustand ziehen können und aus dem verbrecherischen Akte selbst kann bestimmt werden, ob derselbe sorgfältig geplant wurde, oder ob er in der Hitze der leidenschaftlichen Aufwallung geschah. Es ist wahr, daß einzelne Fälle in Folge der Verstellungskunst mancher Menschen schwieriger zu entscheiden sind, wozu noch zufällige Umstände kommen mögen, die das Ihrige zur Verwicklung einer Untersuchung beitragen, aber möglich und erreichbar ist die Entscheidung immer.

Aus Missouri wurde vor einiger Zeit ein interessanter Fall berichtet, wo ein gewisser Keller auf ärztliches Zeugniß hin von der Strafe für mehrfach begangene Diebstähle, besonders auch Kirchendiebstähle, freigesprochen wurde. Es nöthigt die Lachmuskeln zu einer kleinen Bewegung, wenn man hört, daß der Arzt sein Zeugniß namentlich auf langjährige Hämorrhoidalleiden des Angeschuldigten stützte, damit auch durchdrang und seinen Klienten von der Strafe für vierzehn verschiedene Diebstähle befreite. Wir haben neuester Zeit in der Verbrecherwelt ein anderes Beispiel, das des Grafen Chorinski in München, bei dem ebenfalls Wahnsinn als Entschuldigungsgrund angeführt, aber nicht angenommen wurde, was also den Beweis liefert, daß es auf das gesunde Urtheil der richterlichen Gewalt ankommt, ob ein Milderungsgrund stattfindet oder nicht.

Bei Besprechung des Kellerschen Falles wird in mehreren Artikeln, die wir darüber lasen, die materiulistische Lehre mit hineingezogen und die Behauptung aufgestellt, daß wenn man diese Lehre, welche bekanntlich die Existenz eines Geistes oder einer Seele im Menschen in Abrede stellt und das, was wir zeither mit diesem Namen bezeichnet haben, als Thätigkeit des Gehirns bezeichnet, als richtig anerkenne, jede Selbstbestimmung, also auch jedes selbstständige Urtheil aufhöre, indem der Mensch dann nichts weiter sei, als eine Maschine, die für ihre Thaten nicht verantwortlich gemacht werden kann.

Ein solches Urtheil ist äußerst einseitig und unhaltbar. Ob die geistige Thätigkeit auf diese oder jene Weise erklärt wird, ändert nichts an dieser Thätigkeit selbst, und ob die Seele oder das Gehirn entscheidet, was gut oder bös sei, ändert nichts an der Gültigkeit unserer Sittengesetze. Beruht die materialistische Lehre auf der Wahrheit, so hat die Thätigkeit des menschlichen Gehirns bis jetzt alle Selbstbestimmung des Menschen bewirkt und das gesellschaftliche System aufgebaut, in welchem wir leben, und es ist daher durchaus nicht klar, warum nach einer wissenschaftlichen Erklärung des geistigen Lebens im Menschen, welche mit der zeitherigen in Widerspruch steht, plötzlich ein Unterschied in den Ergebnissen dieser geistigen Thätigkeit gemacht wird.

Wenn sich Geistesstörungen nach dem materialistischen System leichter und folgerichtiger erklären lassen, so kann deshalb noch nicht behauptet werden, daß alle Verbrechen straflos bleiben müssen, wenn der Materialismus Recht haben sollte, denn es ist nirgends behauptet worden, daß die Annahme einer blos stofflichen Thätigkeit im Menschen andere Pflichten, andere Erkenntniß u. andere Kräfte voraussetzt. Ob also bei einem Verbrechen die Seele oder das Gehirn verantwortlich gemacht wird, bleibt sich, unser Ansicht nach, für den Criminalisten ganz gleich, genug daß die Verantwortlichkeit da ist und anerkannt wird, — anerkannt durch Geist oder Stoff.

Die Menschen sind nichts als Hölzer, verschieden durch ihre Härte und Weichheit, durch feine oder grobe Adern; jedes Jahr setzt bei dem Menschen, wie bei dem Holze, einen Ring ab, einen Kreis, einen lichten und dunklen. Die weißen Menschen gehören zu der Weichholzgattung und die schwarzen Menschen zu den Ebenhölzern, die an der Sonne gebeizt sind. Wenige Hölzer und junge Menschen sind weich und geschmeidig, selbst die Fehler erscheinen an ihnen als runde, marmorirte Kreise, aber Hölzer und Menschen werfen sich im Alter, werden krumm und gebrochen, und die früher marmorirten Fehlerkreise klaffen nun als widerliche Astlöcher auf. Ein Mensch betrachtet den andern als ein Holz, um seinen Holzschnitt an ihm zu machen, um ihn klein zu schneiden für seinen eigenen Hausbedarf. Menschenarten sind Holzarten; hier die grobartigen, grobadrigen Fichten- und Kiefermenschen, so der gewöhnliche Mensch, zu nichts zu gebrauchen, als zu gemeinem Geräthe, das heißt zu leiden und zu bezahlen; dann die geschmeidigen Lindenholz-Menschen, zäh und elastisch, nachgiebig zu Bureau-Menschen und Möbeln.

Dann wiederum Kirschbaumholz-Menschen, feingeadert, hart und richt zu subtilen Drechsler-Arbeiten, zu philosophischen und politischen Menschen.

Buchsbaumholz-Menschen, fest, grau geadert, ohne sichtbare Poren, die härteste Holzart, Justiz- und Gesetz Menschen.

Weißbuchenholz-Menschen mit einem hornartigen Gewebe, Ehemänner.

Eichenholz-Menschen, spröde, von auffallender Porosität, haben Nässe u. Feuchtigkeit gern, darum zu Wasserbau, also Journalisten, Schriftmenschen.

Endlich die Mahagony-Menschen, kostbar, vornehm, unantastbar, hohe Menschen.

Es besteht aber doch ein Unterschied zwischen Hölzern und Menschen, die vornehmeren Hölzer, nämlich ein Mahagony- und Cedernholz, widerstehen dem Wurmfraße, der Mahagony-Mensch und Ceder-Mensch hingegen muß endlich eben so gut zum Wurmfraß dienen, wie der gemeine Kiefer-Mensch.

Noble Corrigirung eines Berliners. Ein Berliner, der Raimund's „Alpenkönig" im Leopoldstädter Theater in Wien gesehen hatte, war mit der Aufführung des Ganzen zufrieden; nur, äußerte er sich, sollte das Lied: „So leb' denn wohl, du stilles Haus", von dem man so viel Aufhebens machte, viel nobler sein, nicht wie im Urterte:

So leb' denn wohl, du stilles Haus!
Wir zieh'n betrübt aus dir hinaus;
Und fänden wir das größte Glück,
Wir denken doch an dich zurück.

Es sollte heißen:

So leb' denn wohl, du still Jebäude!
Wir zieh'n hinaus janz ohne Freude;
Und fänden wir auch ein Pläsir,
Wir dächten doch retour an dir.

Vortheil bei Dicken. Ein König hatte beim Umspannen in einem kleinen Orte viele Jahre hinter einander einen großen fetten Beamten gesehen, und auch gewöhnlich einige Worte mit ihm gesprochen. Als er einmal dort wieder umspannen ließ, vermißte er denselben, und sah einen andern langen, äußerst hagern Mann, der sich mit dem Vorspann zu schaffen machte.

„Wer seid Ihr?" fragte er diesen.

„Ich bin der Amtmann hier aus dem Orte."

„Ei nicht doch, das ist ja ein alter, dicker Mann."

„Der ist gestorben, Ihro Majestät, und ich bin an seine Stelle gekommen."

Der König wandte sich ganz ernsthaft zum General, der mit ihm im Wagen saß, und sagte: „Der wird mir noch viel kosten, ehe ich ihm so fett habe, wie seinen Vorfahren."

Ein theures Bett. Ein junger Mann trat in ein Hotel. Kein Bett war mehr zu vergeben.

„So werde ich auf dem Billard schlafen."

„Wollen Sie wirklich?"

„Jedenfalls."

Andern Morgens verlangt man acht Franken.

„Wie? acht Franken?"

„Ja, die Stunde auf dem Billard wird mit einem Franken bezahlt, Sie haben es von 11 Uhr bis 7 Uhr eingenommen, das macht doch acht Franken?"

Bleiche. Das Leben des Menschen ist eine fortwährende Bleiche; nach und nach bleichen sich Hoffnungen, Wangen und Haare. Durch mancherlei Leiden bleicht sich auch der Geist des Menschen, der wie das Wachs ist; bevor es zum Lichte gelang, muß es gebleicht werden.

Die Wasserspinne.

„Du sollst leben, unverschämte Arachne; aber hängend sollst du weben!" Dieser Fluch der brutalen Göttin, welcher die besiegte Nebenbuhlerin in der Kunst der Weberei, die ihre Schmach durch Erhängen am Fenstergerüste zu enden suchte, in die verhaßte Spinne verwandelte, vermochte wohl die Feindschaft aller Erdgeborenen aufzustacheln gegen dieses Geschlecht, aber seiner Kunstfertigkeit konnte er sie nicht berauben. In der Luft, auf und unter der Erde, ja selbst im Wasser sehen wir es Kunstwerke verfertigen, die auch der entfernten Nachahmung spotten und Jeden, der dem Feinde Gerechtigkeit widerfahren lassen will, zur ungetheilten Bewunderung hinreißen müssen.

Wir wollen den Leser heute nicht zur Betrachtung der Gewebe von Radspinnen, der feinen Netze aus versengtem Tau gewoben," nicht zur Besichtigung der unterirdischen Wohnungen der Minirspinnen einladen; auch jene wunderbaren Luftschiffer, die der englische Dichter so reizend mit verliebten Elfen vergleicht, „die auf Sommerfäden reiten und tändeln mit der flatterhaften Sommerluft," können wir mit Stillschweigen übergehen. Dafür laden wir Jene, die ein Bischen Nässe nicht scheuen, zum Besuche eines nahen Sumpfes ein, in welchem die warme Frühlingssonne bereits ein ebenso buntes als bewegtes Leben in's Dasein gerufen. Winzige Wasserflöhe, Muschelkrebse und Cycloparten tummeln sich im seichten Wasser, verfolgt von Flohkrebsen und anderen größeren Räubern. Auf der Oberfläche rennen langfüßige und schmalleibige, in der Tiefe schwimmen ruderfüßige platte im Wasser herum, und an den Pflanzenstengeln auf und nieder klettern rastlos die kugelrunden, lebhaft roth oder grünlich gefärbten Wassermilben, ein Schauspiel, das jeden Beschauer, wenn er auch durch die Namen der aufgezählten Thiere sich nicht sonderlich angemuthet fühlen sollte, besonders nach der langen Winterruhe entzücken muß.

Außer dem Treiben dieser gewandten Läufer, Kletterer, Rücken-, Bauch- und Seitenschwimmer ergötzt uns das Spiel silberglänzender Luftblasen, die gleich Ballons, von unsichtbaren Kindern der Tiefe entsendet, lustig die blauen Wässer durchkreuzen. Aber siehe, seit wann pflegen Luftblasen, allen Gesetzen der Schwere zuwieder, von der Oberfläche zum Boden hinabzusinken? Haben wir uns getäuscht? Doch nein, denn schon wiederholt sich diese seltsame Erscheinung, die jedenfalls einer genaueren Beobachtung werth ist. Nun werden wir denn auch bald ein Thierchen entdecken, das mit der Luftblase in Verbindung oder vielmehr von derselben zum Theil umflossen ist und dieselbe mit aller Kraf dem Boden des Gewässers zurudert. Dieses Thierchen ist die wunderbare Künstlerin, die silberumsponnene Wasserspinne (Argyroneta aquatica.)

Von unscheinbarem Aussehen zwar (das Bruststück ist röthlich, der Hinterleib schwärzlich und fein behaart), ist doch an diesem Thiere Alles wunderbar. Wie die übrigen Spinnen ist auch sie eine Luftathmerin und besitzt ein Paar, wohl kleiner und unvollkommener Lungen, außer denen sich noch zahlreiche, den Insekten eigne Athmungsorgane, sogenannte Tracheen, vorfinden, welche als äußerst zarte Röhrchen ihren ganzen Leib durchziehen. Sobald nun die Spinne in die Tiefe tauchen will, versieht sie sich vorerst mit einem Vorrathe athmosphärischer Luft, indem sie ihren Hinterleib über die Oberfläche des Wassers emporhebt und schnell unter dasselbe zurückzieht. Hiermit ist aber noch wenig erklärt. Denn daß die Luft nicht in kleinen isolirten Bläschen, wie sonst beim Eintauchen haariger Körper in's Wasser, sondern in zusammenhängender Masse an ihren Leibe haftet, läßt schließen, daß dieser Erscheinung nicht allein eine mechanische Ursache, sondern eine willkürliche Thätigkeit zu Grunde liege, umsomehr als bei gestorbenen Individuen dieser silberne Ueberzug nicht wiederkehrt, an verletzten aber nur als eine mattglänzende Schichte erscheint. Die Spinne muß daher eine fettige Flüssigkeit aussondern und über ihren Leib gießen, während sie die früher in sich aufgenommene Luft aus den Tracheen heraustreibt, welche dann in Form einer von einem unsichtbaren Häutchen umkleideten Blase ihren Körper umhüllt.

Nachdem ihr hierdurch ein längerer Aufenthalt im Wasser ermöglicht ist, beginnt sie nahe dem Grunde, zwischen den Stengeln von Wasserpflanzen starke Fäden zu spannen und verfertigt nach und nach ein wasserdichtes, horizontales Gewebe. Nachdem sie sich auf die oben beschriebene Weise mit einem tüchtigen Luftvorrathe versehen, taucht sie in die Tiefe und entledigt sich unter der aufgespannten Decke der mitgenommenen Luft, welche sie mit den Hinterfüßen von sich streift; selbige wird aber in ihrem Bestreben, aufwärts zu steigen, durch den Widerstand des taffetähnlichen Gewebes aufgehalten und wölbt hierdurch dieses nach oben zu. Dieses Verfahren, sowie das Erweitern des Gewebes wird von der Spinne so lange fortgesetzt, bis das anfänglich horizontale Netz die Form einer Glocke und die Größe einer Nuß erhalten hat. Schließlich wird es mit einem Boden von gleichem Materiale, der nur ein kleines, rundes Schlupfloch hat, verschlossen, und die Spinne besitzt nun eine Wohnung, in welche das Wasser nur bis zu geringer Höhe einzudringen vermag und die nur zeitweise mit frischer Luft versorgt werden braucht; sie besitzt eine Taucherglocke, die an Zweckmäßigkeit dem Werke von Menschenhänden nichts nachgibt und bei deren Betrachtung die kühne Phrase vom „animal brutum" uns stets zum skeptischen Kopfschütteln zwang.

Nach Beobachtung an Gefangenen braucht die Spinne zur Vollendung ihres Hauses 24 bis 30 Stunden. Einige Forscher wollen bemerkt haben, daß sie dieses auch zu erweitern versteht, indem sie einen Punkt der Wand wölbe und in die dadurch entstandene Höhlung ein Luftbläschen absetze, welches bei der Dehnbarkeit des Seidengewebes Erker und Vorsprünge, ja sogar schlauchähnliche Gänge zu bilden vermöge. Letztere sollen sodann bis in die Nähe benachbarter Spinnenbewohnungen fortgeführt und zu Ueberfällen benützt werden, da der Charakter des Thieres, über welchen wir sogleich Einiges erzählen werden, durchaus kein friedliebender und gesellschaftlicher genannt werden kann.

In diesen Luftschlössern, welche die Spinne nur zur Zeit des Winters dauernd verläßt, um denselben in Erdlöchern, Schneckenhäusern oder unter Steinen zuzubringen, führt sie nun ein sehr behagliches, wenn auch einsiedlerisches Leben. Hier ruht und schläft sie, hier verzehrt sie ihre Nahrung und legt auch ihre Eier ab. Ihre Speise besteht in lebenden Insekten, an welchen es ihr in nächster Umgebung niemals mangelt.

Alle Spinnen sind nämlich Räuber, die ihre Beute meist im Sprunge erhaschen, mit einem giftigen Bisse lähmen oder tödten und dann gemächlich aussaugen. Männchen und Weibchen oder Familien werden nie in einer und derselben Behausung beisammen gefunden, sondern verfolgen sich in der Regel, sobald eines das Gebiet des anderen zu betreten wagt.

Da unten im kühlen Grunde genießt die Wasserspinne auch die Freuden der Liebe, und da wohl kein Geschöpf existirt, bei welchem dieser Lebensabschnitt nicht interessante, tragische, ja auch lehrreiche Momente böte, so dürfen wir selben dem Leser auch diesmal nicht vorenthalten. Harrend der Geliebten, sitzt das Spinnenmännchen an der Thür seines Hauses. Da naht sie, eine stattliche Erscheinung, auf welche die Phrase vom „starken zum schwachen Geschlechte" in der üblichen Bedeutung nicht recht anzuwenden ist; nicht gemacht zum zärtlichen Kosen u. Schmachten. Da gilt es daher eine Werbung, ähnlich jener, wie um Brunhilden, die starke Wallküre, geworben ward im Sprung und mit Gewalt. — Ist dir aber dies Wagniß gelungen, du kleiner Spinnenmann, dann hüte dich, daß nicht süßer Liebesrausch allzu lange deine Sinne umneble, denn entfliebst du nicht so eilig, wie du gekommen, so wirst du zum Danke aufgefressen, oder naturhistorisch richtiger gesprochen, ausgesogen bis auf die Haut. Wahrlich ein seltsamer, wenn gleich nicht ausschließlich auf das Geschlecht achtfüßiger Geschöpfe beschränkter Lohn der Liebe.

Wenn wir staunend das Leben u. Weben dieses vielnamigen Geschlechtes betrachten, dann mögen wir uns wohl wundern, warum wir diesen so interessanten und ausdrücklich sei es auch bemerkt, nützlichen Thieren so spinnenfeind geworden sind. Wenn wir auch unsern reinlichen Hausfrauen nicht zumuthen wollen, daß sie sich duldsam gegen die kühnen Eindringlinge in unsere Wohnzimmer, Speisekammern u. dgl. verhalten, so dürfen wir doch ungescheut erklären, daß ein blinder Haß, eine rücksichts- und zwecklose Verfolgung und Vernichtung dieser wie anderer Geschöpfe, sowie Fanatismus überhaupt, die klarste Manifestation von Hartherzigkeit und Unwissenheit ein. Alles wissen, hieße Alles verzeihen, schrieb die geistreiche Frau von Stael, und wüßten wir mehr von dem Leben der Spinne und der Aufgabe, die sie im großen Haushalt der Natur zu erfüllen hat, so würde nicht so manche wüthend zertreten, zerstampft und erschlagen werden, die, wenn sie zu nichts Anderem genutzt hätte, dem befiederten Sänger unseres Gartens ein willkommenes Futter gegeben hätte.

Doctor der linken. Ein Bauer, dessen Weib einen Schaden in der linken Seite hatte, ging in die Stadt und erkundigte sich nach einem Doctor. — Man wies ihn zu einem Doctor der Rechte. Der Bauer trat ein, erzählte den Zustand seiner Frau und bat um Hülfe. „Da sind Sie schlecht adressirt," sagte der Advocat, „denn ich bin Doctor der Rechte." „Da ist's freilich nichts," erwiderte der Bauer, „denn meine Ursel leidet an der linken Seite."

Drahtzieher. Ein reisender Handwerksbursche, der lieber den Bettler machte, als arbeitete, zog an einer Hausthüre das Glöckchen. Der Besitzer öffnete das Fenster und fragte, was er wolle. Der Bursche bat um eine Gabe und erhielt sie.

„Was treibt Ihr für ein Handwerk?" fragte hierauf der Hausherr.

Der Mensch faßte noch einmal den Draht, der zum Glöckchen führte und sagte, „ich bin ein Drahtzieher."

Ein Festdiner im königlichen Schloß zu Berlin.

Jedenfalls wird es namentlich unsere geehrten Leserinnen interessiren, zu erfahren, wie es bei einem königlichen Diner hergeht.

Am 28. April fand zu Ehren des Zollparlaments ein Diner im königlichen Schlosse zu Berlin statt; ein Theilnehmer liefert darüber in der „Bresl. Ztg." folgende sehr interessante Beschreibung:

Die Einladungen an die Abgeordneten des Zollparlaments und die Mitglieder des Bundesrathes waren bereits am Freitag ergangen. Die Einladungskarten lauteten „Auf allerhöchsten Befehl Ihrer königl. Majestäten" und waren von dem Oberhofmarschall, Graf Pückler, unterzeichnet. Sie bildeten in ihren reichen Verzierungen durch Kronen, Scepter, Wappen und Fahnen ein kleines Kunstwerk für sich. Am Dienstag hielten trotz des Sturmes und Regens um vier Uhr eine doppelte Reihe von Gala-Wagen mit den Gästen vor dem Schloß bis an das Opernhaus, und nur allmälig konnten diese die mit rothen Teppichen belegten Treppen hinauf in die königl. Gemächer gelangen. Im ersten Zimmer versammelten sich die Mitglieder des Bundesrathes; hier waren nichts als Uniformen zu sehen. In dem anstoßenden Zimmer, der sogenannten schwarzen Adlerkammer mit dem Throne, versammelten sich die Abgeordneten. Sie waren aus allen Ländern und Parteien zahlreich erschienen; auch die Polen und die Fortschrittspartei, und zwar letztere in erheblicher Anzahl, vertreten. Dasselbe gilt von den Süddeutschen. Diese, sowie eine große Anzahl preußischer Abgeordneten, waren in schwarzem Frack, welcher daher diesmal nicht so, wie bei anderen Gelegenheiten, unter den glänzenden Uniformen und Ordensbändern verschwand.

Baron Rothschild trug die rothe bairische Generalconsul-Uniform mit blauem Ordensband; der ehemalige hannöversche Minister von Windhorst-Meppen erschien dagegen im schwarzen Frack, das blaue Ordensband nur über die Weste. Wer von den preußischen Abgeordneten zur Uniform berechtigt war und sollte es auch nur die eines Kreisrichters sein, hatte sie angelegt.

Die Gesellschaft stellte sich zwanglos in Gruppen und füllte noch zwei anstoßende Gemächer. Gegen halb fünf Uhr erschien Se. Maj. der König mit der Königin am Arm und gefolgt von den Prinzen und Prinzessinnen. Die Abgeordneten sonderten sich in zwei Reihen zu beiden Seiten des Zimmers; der König wendete sich an die eine und die Königin an die andere Seite. Graf Eulenburg, der Ministerialrath und Abgeordnete begleitete letztere; wahrscheinlich weil er am genauesten mit den einzelnen Persönlichkeiten und deren Name bekannt war.

Die Königin ließ die vordere, von goldgestickten Uniformen gefüllte Reihe meist stehen und wandte sich mehr zu den Abgeordneten im schwarzen Frack. Sie trug ein silberweißes Atlaskleid mit langer Schleppe mit breitem Blondenbesatz; ein Halsband und Obrgehänge von Diamanten in Silber gefaßt und in den Haaren einen Kranz von Granatblumen und Diamanten, ohne Chignon. Sie sah wohler wie gewöhnlich aus, und das Angenehme ihrer Züge wurde durch die Natürlichkeit und Ungezwungenheit, mit der sie an die Gäste sich wendete, erheblich vermehrt.

Graf Eulenberg nannte, sowie die Königin stehen blieb, die Namen der vor ihr stehenden Abgeordneten und die Königin wandte sich dann an diesen und jenen von ihnen und sprach bald kürzer, bald länger mit Einzelnen. Die Reichstagsmitglieder bedauerte sie wegen der ununterbrochen fortgehenden Arbeit; von einem Abgeordneten wußte sie, daß der Bruder in Paris gewesen; bei einem andern rühmte sie die schöne Lage seines Wohnorts; bei einem dritten erkundigte sie sich nach dem Befinden des Bischofs in seiner Heimath, überall hörte sie mit großem Wohlwollen auf die meist unbedeutenden Antworten und fügte bei interessanten Persönlichkeiten wohl noch einige weitere Fragen hinzu. In dieser Weise durchschritt die Königin allmälig die Reihen der Abgeordneten in den Zimmern. Dasselbe geschah von dem Könige von der andern Seite aus. Der König wurde von dem Hofmarschall und einigen Adjutanten begleitet. Er trug die Generalsuniform mit dem Band des schwarzen Adlerordens und hielt den Helm in der Hand. Die Haltung und Bewegungen Sr. Majestät waren rüstig und kräftig, wenn auch in den Zügen nicht mehr ganz die Fülle und Frische früherer Jahre zu bemerken war.

Die Prinzessinnen hielten sich während dem im Thronsaal auf, nahmen indeß an der Unterhaltung nur einen geringen Antheil; die Prinzeß Karl trug ein weiß seidenes schweres Rippskleid mit einem Blonden-Ueberwurf und einem Schmuck von Brillanten und Smaragden. Die Prinzeß Friedrich Carl trug ein grünes Atlaskleid mit einer doppelten Reihe schief aufgesetzter Spitzen; die Prinzeß von Hessen, Tochter der Prinzeß Carl, trug ein einfaches und geschmackvolles Kleid von hellblauer Seide: einfach zusammengelegtes Haar, aus dem nur einige kastanienbraune Locken auf den weißen Hals herabfielen.

Es mochten wohl an dreihundert Abgeordnete anwesend sein und so währte der Umgang des Königs und der Königin bis gegen halb sechs Uhr. Selbst in dieser Zeit war es denselben natürlich nicht möglich, mit jedem sich zu unterhalten; doch mag wohl einem Drittel der Abgeordneten die Ehre der Anrede zu Theil geworden sein. Auch der König wandte sich vorzugsweise an die Abgeordneten im schwarzen Frack, und als sich mehrere derselben in die Fensternische hinter die silberne Säule, welche die Armee dem Könige zum Andenken der Siege von 1866 geschenkt hat, ehrerbietigst zurückzogen, folgte ihnen der König, bis sie nicht mehr ausweichen konnten und richtete möglichst an jeden einige gnädige Worte.

Nach beendigter Vorstellung begaben sich der König mit der Königin am Arm und mit den Prinzen, Prinzessinnen und Hofdamen in den weißen Saal zur Tafel. Hier, wie in den Nebenzimmern und in der Bildergallerie waren die Tafeln für die Bundesräthe und Abgeordneten gedeckt. Niemand war in der Wahl des Zimmers und Platzes beschränkt. In der Bildergallerie standen zwei Reihen Tafeln, die nur einfach mit kleinen Vasen und künstlichen Blumen verziert waren. Das Diner bestand aus sechs Gängen. Die Bedienung war musterhaft und wurde von mehr als hundert Personen besorgt, welche wieder von Oberlakaien in braunem goldgestickten Gallarock und Degen controllirt wurden. Dann und wann erschien auch ein Hofmarschall, um zu sehen, ob es auch an nichts mangele.

Rothe und weiße Tischweine waren in Glas-Caraffen aufgesetzt; nach der Suppe wurde Madeira in kleinen Gläsern präsentirt; später ein feiner Rheinwein und zuletzt Champagner. Die Speisen und Weine wurden selbst von Kennern als ausgezeichnet gerühmt. Das Dessert bestand aus Apfelsinen und kleinen Confituren in einer Einfachheit, welche heutzutage selbst der Mittelstand sich zum Muster nehmen könnte.

Während des Dieners spielte für die Gäste in der Bildergallerie das, in einem Nebenzimmer postirte vortreffliche Musikchor eines Garderegiments die Ouverture zu Egmont, der Brautmarsch aus Lohengrin und mehrere kleine Stücke. Gegen den Schluß geruhten Se. Majestät einen kurzen Toast auf das Zollparlament und das Gedeihen seiner Arbeiten auszubringen, dem sich dann sofort ein Hoch auf den König anschloß.

Das ganze Diner währte nur drei Viertelstunden. Nach dessen Schluß durchschritten die Majestäten in der früheren Begleitung die Bildergallerie und verblieben im Thronsaale, wo sich dann auch die Gäste versammelten und in Gruppen unterhielten. Beide Majestäten und die Prinzen und die Prinzessinnen traten in durchaus ungezwungener Weise in die Kreise der Abgeordneten und setzten die Ansprache an einzelne derselben fort. Insbesondere ließ die Königin die Unterhaltung sich sehr angelegen sein; obgleich jeder Unbefangene sich die große Anstrengung nicht verhehlen konnte, welche es der hohen Frau kosten mußte, um in dieser Weise ein Gespräch mit, zum größten Theil ihr unbekannten Männern zu beginnen und fortzuführen. Dessenungeachtet bewegte sich der Theil der Unterhaltung, von dem wir gehört haben, immer über dem Niveau des Gewöhnlichen; auch die Politik und der eigenthümliche Ausfall der Vicepräsidentwahl, auf zwei Brüder, wurde besprochen.

Die Prinzen und Prinzessinnen nahmen nach Tisch an der Unterhaltung lebhafteren Antheil. Die Prinzessin Carl sprach längere Zeit mit General Steinmetz und die Königin mit dem Grafen Bismarck, welcher diesmal nicht die weiße Kürassir-Uniform trug. Der Feldmarschall Wrangel war sehr heiter und scherzte mit denen, die ihm nahe kamen.

Mit eintretender Dämmerung wurden die Wand- und Kronleuchter angezündet, und zwar mittelst entzündlicher Fäden, die von einem Licht zu dem andern fortlaufen und so in wenig Secunden, wie durch Zauberei, 500 Lichter brennen machten. Erst nunmehr trat der Glanz und die Pracht des Thronsaales ganz hervor. Vor jeder seiner vergoldeten Flügelthüren standen zwei mächtige Garde-du-Corps in ihrer weißen kleidsamen Uniform mit gezogenem Säbel Wache. Der mittlere Kronleuchter aus reinem Bergkrystall schimmerte in allen Farben und das berühmte Buffet mit seiner reichen Sammlung alter goldener Pokale trat nun erst in der vollen Schönheit seiner Rococo-Arbeit hervor. Der Brillantschmuck der Damen leuchtete jetzt wie ein Feuer neben den gold- und silbergestickten Uniformen und Ordenssternen und selbst die schwarzen Anzüge gewährten dem Auge bei so viel Glanz eine beruhigende und wohlthuende Abwechselung.

Gegen halb acht Uhr gab der Oberhofmarschall mit seinem goldenen Stabe durch Pochen das Zeichen und die Majestäten zogen sich mit den prinzlichen Herrschaften und Gefolge in ihre Gemächer zurück. Die Gesellschaft löste sich nun schnell auf. Im Gegensatz zu der glänzenden Pracht des Festes empfing die Gäste im Schloßhofe ein Sturm- und Regenwetter, wie es selten über Berlin gehauset hat. Nur mit großer Mühe waren die Wagen zu erreichen und selbst ein Heer von Bedienten war nicht im Stande, die kostbaren Toiletten und Uniformen vor allen Unbilden des Wetters zu schützen.

Das betrogene Mädchen.

Der in Stuttgart erscheinende „Beobachter" erzählt: Die in den letzten Tagen in Tübingen abgehandelte Schlußverhandlung eröffnet einen neuen merkwürdigen Blick in das Wesen des weiblichen Herzens. Ein junges, 21 Jahre altes Mädchen, Röschen Klöble von Urach, welche sich als Ladenjungfer in Tübingen aufhält, lernt einen Studirenden der Pharmacie, Namen Gottlieb Keppler, kennen, welchem sie ihre Liebe zuwendet. Eine Unterhändlerin schleicht sich dazwischen, und diese hält nun das arme, gutmüthige Mädchen 14, sage vierzehn Jahre, mit lauter unterschobenen, trügerischen Briefen hin. Obgleich sie den vermeintlichen Geliebten all' diese 14 Jahre nicht zu sehen bekommt, obschon sie diese ganze, lange Zeit von demselben beständig mit Bitten um Geld, Zucker, Schnaps und Unterhosen bombardirt, obwohl sie mit Lügen heimgesucht wird, die an's Unglaubliche streifen, wie z. B. daß in Holland ein besonderer Strafplatz etablirt sei, wohin diejenigen abgeführt werden, welche durch das Examen fallen, obgleich der Geliebte nach seinen Briefen von einem Kerker in den andern wandert, Jahr aus Jahr ein Hals und Bein bricht, und von einem Krankenlager auf's andere gestreckt wird, nur um 14 Jahre lang immer und immer wieder neue Unterstützungen in Anspruch zu nehmen: so harrt das Mädchen mit seiner stillen Liebe doch aus, bis sie durch eine Anzeige im „Schwäbischen Merkur," wonach der Apotheker Keppler in Winterbach mit Hinterlassung von Frau und Kindern gestorben ist, aus dem langen, unglückseligen Traume aufgerüttelt und belehrt wird, daß sie 14 Jahre lang falsche Briefe und Quittungen erhalten hat, 14 Jahre lang von der Ueberbringerin der Briefe, welche sie für die treueste Freundin und ehrlichste Wächterin ihrer Liebe hält, betrogen worden ist. Nur ein Weib kann so betrogen werden: nur ein Weib aber auch kann so betrügen, nur ein Weib kann ein so blindes Vertrauen besitzen. Zwar liegt darin eine unsagbare Schwachheit, zugleich aber auch ein unsagbarer Edelmuth in der Seele geheimem, wenn auch getrübtem Grunde.

Zur Pariser Haarkräuslerei. Paris hat nicht nur seine Universität mit den vier Facultäten und sein Institut mit den fünf Akademien; es besitzt auch eine Hochschule und eine Akademie für Haarkräusler. So wie es aber den Gelehrten und Schriftstellern nicht leicht wird, Mitglied des Instituts zu werden, so ist es auch den Haarkräuslern nicht leicht, sich unter ihren unzähligen Collegen Ruhm und Unsterblichkeit zu erwerben. Indessen wird ihnen doch Gelegenheit geboten, ihr Genie zu bekunden. Jedes Jahr nämlich findet im Salle Moliere ein feierlicher Preiskampf statt, in welchem die glorreichen Sieger mit Ehrenmedaillen bedacht werden. Treten wir in diesen Saal, so sehen wir in der Mitte desselben einen langen mit einem weißen Tafeltuch bedeckten Tisch, auf welchem sich zwei Reihen Toilettenspiegel befinden. Neben jedem derselben gewahrt man einen zierlichen Kasten, der die Instrumente des Haarkräuslers einschließt. Vor jedem Spiegel, an beiden Langseiten des Tisches, sitzt eine Dame in einem Frisirmantel und zu ihrer Linken hält sich ein Friseur. Auf ein gegebenes Zeichen setzen sich sämmtliche Haarkräusler in Bewegung. Die Kasten werden geöffnet, die Haare der Damen rasch aufgelöst. Da wird gekämmt, geflochten und gekräuselt. Jeder dieser Haarkünstler hat seine eigene Methode, seinen eigenen Stil, seinen eigenen Kunstgriffe, die sich an der Frisur seiner Dame kundgeben. Sobald die Arbeit vollendet, fällt der Frisirmantel von der Schulter der Schönen. Diese wird nun von ihrem Friseur den Anwesenden vorgestellt, die den Kopfputz, je nachdem er ausgefallen, mehr oder minder bewundern. Beim Schlusse der Sitzung, wenn nämlich alle Damen frisirt sind, werden diese in Gruppen vertheilt und die Friseur derselben von den Preisrichtern mit Kenneraugen geprüft. Man stellt dann allgemeine Betrachtungen über den Zustand der Haarkräuslerkunst an und den Künstlern, welche sich am meisten ausgezeichnet, wird die Preismedaille feierlich zuerkannt.

Ein Berliner Pfefferküchler bot zum letzten Weihnachtmarkt den vorübergehenden jungen Damen seine Rosinenmänner mit folgenden Verschen an:

„Hierher, mein liebes Mamsellchen,
Wenden Sie ein'n Sechser d'ran,
So kriegen Sie, was Sie suchen,
Den allersüßesten Mann!
Der wird sich treu beweisen
In seinem Lebenslauf,
Und haben Sie ihn satt, so speisen
Sie ihn vor Liebe auf!"

Eben so poetisch ist folgende Weihnachtsgeschenk-Anzeige, die jüngst in einem norddeutschen Blatte stand:

„Laß Neider neiden, Hasser hassen,
Wenn wir nur schöne Elbinger Süßmilchkäse und frische lithauer Butter können kommen lassen."